Preis 15 Goldpfg.

Die freie Meinung

Wochenzeitung für Politik und Kultur
Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Bezugspreis einschließlich Bestellgeld monatlich freibleibend. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle Breslau, Höschenstraße 48 Fernruf 7897 entgegengenommen. Bei Zusendung unter Kreuzband Portokosten als Aufschlag. Redaktion Breslau, Höschenstraße Nr. 48, Fernruf 7897

Anzeigenpreis Je Millimtr. i. Schlesien 10 Goldpfg. außerhalb 15 Goldpfg.. Reklamen 40 Goldpfennige bzw. 60 Goldpfennige Preise freibld. Stellenangebote, Stellengesuche u. Wohnungsanzeigen 25 Prozent Rabatt Platzvorschrift 50% Aufschlag. — Erfüllungsort Breslau — Postscheckkonto Breslau 21 808 — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Höschenstraße 48. Fernruf 78 [illegible]

5. Jahrgang • Nr. 49 | Breslau, den 8. Dezember 1923 | Erscheint jeden Sonnabend

Dankt Herr Ebert ab?

Verschiebung deutscher Lebensmittel ins Ausland!

Neues aus Breslauer Spielklubs ✡ Streik in der Angestelltenschaft

Herr Stresemann geht, Herr Stresemann ist wieder da. Es ist selbstverständlich, daß ein Kabinett, in dem der eben geschiedene Reichskanzler den zurzeit fast wichtigsten Posten des Außenministers bekleidet, die vom Reichstag mißtraute Politik der Reichsregierung ungeschmälert fortsetzt. Wozu hat man also erst Herrn Stresemann gehen lassen? Warum die ganze Komödie? Kein ernsthafter Mensch in Deutschland kann das beantworten. Die Parteien haben wie eigensinnige Greise ihre Gedanken für sich, sie sind altersschwach und kindisch. Wann wird ein gütiges Geschick diese Parteien des deutschen Volkes zum Teufel jagen? Sie sind überlebt und machen uns nur im Auslande unmöglich. Auch die Sozialdemokraten machen keine Ausnahme. Was beseelt die sozialistischen Parlamentarier doch für eine Angst vor der Reichstagsauflösung und der mit ihr verbundenen Neuwahlen! Welch unseliger Stern ruht über der Partei, daß sie von Lächerlichkeit zu Lächerlichkeit wandern muß! Und jetzt wieder. Stolz will sie dem Kabinett Marx kein Vertrauen schenken, falls er nicht den militärischen Ausnahmezustand in eine zivile Angelegenheit umstellt. Dr. Marx lehnt es ab, gibt nichtssagende Vertröstungen, und sie stellen sich auf das Kabinett ein. Schön, das wäre nicht weiter schlimm, vielleicht wollten die Sozialdemokraten die Steuerung nach rechts verhindern. Dann kam die Frage des Ermächtigungsgesetzes. „Auf keinen Fall", schrien die Sozialdemokraten und gingen hin und schacherten. Sie wollen das Ermächtigungsgesetz bewilligen, wenn ein Reichstagsausschuß bei seiner Anwendung mitbestimmen darf. Dr. Marx lehnt die Mitbestimmung ab und die Sozialdemokraten sind zufrieden, daß der zugestandene Ausschuß wenigstens „gehört" werden darf. Anläßlich des kuriosen Zickzackkurses einer solchen Politik fragt man sich unwillkürlich: Was hätte Bebel als Führer der deutschen Sozialdemokratie getan? Der alte Feuerkopf wäre dazwischengefahren und hätte seine Leute zur Raison gebracht. Aber auf Bebel folgte Ebert und damit der geistige Abstieg der sozialdemokratischen Partei. Wenn sie heute die stärkste Position im Reichstage besitzt und ein Regieren ohne sie trotz der Schwadronade Hergts tatsächlich nicht möglich ist, so hat sie ihre Macht lediglich der Gunst der Zeitverhältnisse zu danken. Das deutsche Volk hat der Sozialdemokratie die Aufgabe zugeschoben, es aus den wirtschaftlichen Miseren des Krieges und der Revolution herauszuführen und hat gern zugestimmt, daß die weitaus größte Partei des Reichstages auch den Reichspräsidentenstuhl besetzt. Herr Ebert aber, der trotz seiner proletarischen Vergangenheit über bedeutend mehr Bildung und Gesittung verfügt als mancher im Doktorenhut herumlaufender dünkelhafter Parteiführer, war ein Versager auf der ganzen Linie. Es ist bemerkenswert, daß jetzt auch Prinz Max von Baden, aus dessen Händen Herr Ebert bekanntlich die Reichsregierung bei Ausübung der Revolution übernahm, sich in einem Blatte seiner Heimat gegen die weitere Präsidentenschaft Eberts wendet, wenn auch mit Argumenten, die wir nicht vollständig zu unterzeichnen vermögen. Prinz Max von Baden fordert u. a. für den Kampf gegen Bürgerkrieg und gegen Frankreich die legale Diktatur eines während des Krieges populär gewesenen Heerführers, ohne zu sagen, wen er meint. Dagegen könnte ich mir sehr wohl die legale Diktatur des Generals Deimling oder des Generalmajors Dr. von Schönaich denken, die beide für die Republik einen hervorragenden Gewinn darstellen, haben sie sich in den fünf Jahren deutscher Republik doch als aufrechte Demokraten und Pazifisten erwiesen! In reaktionären Kreisen wird der Vorstoß des liberalen Prinzen Max von Baden gegen den Reichspräsidenten jedenfalls einen mächtigen Widerhall finden. Aber gestehen wir es offen: Nicht nur in schwarz-weiß-roten Kreisen, auch in schwarz-rot-goldenen, ja selbst in den eigenen Parteikreisen! Ebert, der eine Anwartschaft auf Popularität besaß wie niemand neben ihm, ist völlig unpopulär geworden. Was wurde aus seinem Versprechen, das er am 21. August 1919 in Weimar bei seiner Vereidigung als Reichspräsident gab? „Ihr Vertrauen wird mir die Kraft geben, immer der erste zu sein, wenn es gilt, Bekenntnis und Zeugnis abzulegen für den neuen Lebensgrundsatz des deutschen Volkes: „Freiheit und Recht!" Herr Ebert, der vom Reichstage unter Umgehung der verfassungsrechtlichen Bestimmungen im Herbst vorigen Jahres bis zum Jahre 1925 aufs Neue gewählt wurde, hat jedoch bisher vergessen, daß zum Bekenntnis auch eine Tat gehört. Unsere Freiheit ist heute trotz der Beruhigung der Lage noch immer der militärische Ausnahmezustand, und wie soll das Recht gedeihen, wenn man aus dem Reichstag erfährt, daß das Militär in Sachsen sogar Staatsanwälte abgesetzt hat. Vermutlich die einzigen republikanischen Staatsanwälte, die Deutschland besitzt. Wenn es auch zutrifft, daß der Reichskanzler des Deutschen Reiches überparteiisch sein muß, so ist doch nicht zu leugnen, daß jeder Mann nur wegen seiner Weltanschauung geschätzt wird. Parteigrundsätze können ausgeschaltet werden, die Weltanschauung ist ruhender Pol des Geistes. Herr Ebert hat während seiner Präsidentenschaft auch seine Weltanschauung verleugnet und damit seiner Partei, der er deswegen schon längst nicht mehr angehören dürfte, unermeßlichen Schaden zugefügt. Seiner konzilianten Auffassung der Klassengegensätze, deren Bestehen doch nun einmal nicht zu leugnen ist, eiferten fast sämtliche Partei- und Gewerkschaftsführer nach, Ebert wurde der Prototyp des sozialistischen Parteiführers von heute. Von seinen Nachbetern kann man getrost sagen: „Wer er sich räuspert und wie er spuckt, das haben sie getreulich ihm abgeguckt". Die Neigung Eberts, in allen Konfliktsfällen gütlich zu vermitteln, wurde auch die Neigung der Partei- und Gewerkschaftsbonzen, und die Folge —, daß das deutsche Volk heute wehrlos der Ausbeutung und dem Wucher ausgesetzt ist. Die im Leben manchmal notwendige Kompromißpolitik wurde in den Händen der Sozialdemokratie zu einer Kompromisselei in Permanenz erhoben, und wenn man dazu die sozialistische Presse liest, muß man über die darin zutage tretende Kindlichkeit in der Auffassung über politische Zweckmäßigkeiten den Kopf schütteln. Es ist eine Politik, die Schwankautoren begeistern könnte! Es ist eine Politik, die völlig verfahren ist, vor der niemand mehr Achtung hat, am wenigsten die eigenen Parteigenossen, soweit sie nicht an der Schürze ihrer glorreichen Führer hängen. Kann Herrn Ebert heute noch, „im Zenith seiner Macht", besonders wohl zumute sein? Die Gerüchte, die seit einiger Zeit in Berliner politischen Kreisen von einer Abdankung Eberts erzählen, dürften also nicht ganz auf bloßem Gerede beruhen. Es wäre ja auch kein Wunder. Nichts bringt soviel persönlichen Ärger mit sich, wie Unentschlossenheit, wenn es gilt, entschlossen zu handeln. Und in den Parlamentskrisen der jüngsten Zeit bewies Herr Ebert alles andere als eine glückliche Entschlußkraft. So dankbar manchmal auch Eberts Zurückhaltung war, so wenig steht sie dem Oberhaupte eines Reiches in bewegten Konfliktsstunden an. Herr Ebert steckte zu Bayern, nachdem er gegen seine eigenen Genossen in Sachsen und Thüringen marschieren ließ, auch noch den beschämenden Stresemannsturz im Reichstag ein, dessen Wert ja gebührend durch Stresemanns Wiederkehr als Minister des Auswärtigen gekennzeichnet ist. Statt den Reichstag sofort zum Teufel zu jagen, wie wir es schon vor Monaten gefordert haben, ein langweiliges Geschacher um den Reichskanzlerposten und schließlich um das neue Ermächtigungsgesetz. Möge die Abstimmung am Sonnabend so ausfallen, daß tatsächlich mit der Auflösung des überalterten Reichsparlaments Ernst gemacht werden kann. Baldige Neuwahlen und damit hoffentlich auch die Neuwahl des Reichspräsidenten. Wenn Prinz Max von Baden auch übersieht, daß mindestens ebenso wichtig wie der Kampf gegen den Bürgerkrieg und die Franzosen der Kampf gegen Volksausbeutung und Volksbewucherung, so ist ihm doch darin beizustimmen, wenn er an Stelle des sanften Herrn Eberts eine starke Persönlichkeit gesetzt wissen will. Herr Ebert wird wohl selber wünschen, daß sein Wollen, dem Volke „Freiheit und Recht" zu bringen, gescheitert ist. Die Freiheit bestimmt heute mehr als je das Großkapital, das beliebig viel Arbeiter auf die Straße wirft, und wie Herr Louis Hagen in Köln beweist, solch eine Macht im Staate bildet, daß der kurze Traum von der Besserung unserer Papiermark schon jetzt ausgeträumt ist, verlangte man doch am Mittwoch in Newyork bereits wieder über 5 Billionen für einen Dollar, was kein Wunder ist, denn die Notendruckpresse steht noch immer nicht still. Und nun sieht Herr Ebert seine Politik gekrönt, indem man den von seiner Partei heftigst bekämpften Kriegs- und Finanzhasardeur Helfferich als Reichsbankpräsidenten in Vorschlag bringt. Denselben Herrn Helfferich, dem Deutschland die Kriegsanleihen, die Papiergeldwirtschaft und schließlich die Billionennotendruckpresse verdankt. Hoffentlich empfindet Herr Ebert, daß man es wagt, mit ihm zu spielen. Für uns Republikaner ist es jedenfalls peinlich, zu sehen, daß der Mann, zu dem wir einst großes Vertrauen hatten, nichts Positives leisten konnte, um die unheilvollen Einflüsse, denen die Politik der deutschen Republik bisher ausgesetzt war, auszuschalten. Deshalb rufen auch wir nach einer stärkeren Persönlichkeit.

Hans Hanteda-Fleischmann.

Unfug im Beamtenabbau.

Sicherstellung der Ernährung tut not!

Verschiebung von Lebensmitteln ins Ausland.

Von Karl Steinweller-Königsberg Ostpr.

So radikal die Forderungen des Aufsatzes vielen erscheinen mögen, so berechtigt sind sie mit ihrer zwingenden Logik. Aus dem Elend, das die Massen zur Verzweiflung treibt, kann nur eine entschiedene Abkehr von der bisherigen landwirtsfreundlichen Ernährungspolitik herausführen. Bei der Mentalität unserer Behörden ist leider nur wenig auf die Erfüllung der hier aufgestellten Forderungen zu hoffen. Jedoch gebietet es die journalistische Pflicht, sie doch unter das Volk zu säen.

Die Redaktion.

Von allen Fragen, die uns beschäftigen, ist die Ernährungsfrage die wichtigste; denn sie ist die Lebensfrage überhaupt. Von ihrer Lösung hängt nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft unseres Volkes ab. Ohne Nahrung gibt es kein Leben, keine Arbeit, keine Kultur, sondern nur den Untergang. Und vor diesem Untergang steht unser Volk, wenn nicht der Staat (da der Privatkapitalismus, die Privatwirtschaftsform aus habsüchtigen, selbstsüchtigen Gründen — Beweggründe — späterer Aufsatz — versagt hat und auch stets versagen wird —) als Beauftragter des Volkes und Träger des Rechts und der Staatsgewalt hier in letzter Stunde handelnd und vorbeugend eingreift. Die Not ist da. Wenn Tausende von Greisen und Kranken langsam dem Hungertode entgegensiechen, wenn stillende Mütter und Säuglinge keine Milch und noch dazu kein Hemd auf dem Leibe haben, wenn nach schulärztlichem Zeugnis die Schulkinder unterernährt und krank, oft am Tage kein Stückchen Brot, keine warme Suppe sehen (wo bleiben die Kinder- und Volksbespeisungen des Generals Seeckt?), wenn Menschen auf offener Straße vor Entkräftung zusammenbrechen und ganze Familien aus Furcht vor dem Hungergespenst in Verzweiflung den Gashahn aufdrehen oder sich vergiften, dann glaube ich, ist das eine furchtbare Sprache, dann ist es eine Not, die gen Himmel schreit. Und wenn man auf der anderen Seite sieht, wie Bars und andere Schlemmerlokale mit elegantem Publikum gefüllt, wenn man den Luxus in Pelzen, Autos, Schmuck usw. (die man lieber ins Ausland verkaufen und fürs Volk zu Brot usw. opfern sollte) auf der Straße beobachtet, und wenn man sieht und hört, wie am Bußtag ein Großindustrieller mit drei anderen Herren über 150 000 Milliarden verpraßte und lachend erklärte: Der Staat muß alles bezahlen! (War's nicht das Geld der Hungernden und Arbeiter, mit dem er bezahlte?) Und das ist nur ein Fall von vielen. Dann glaube ich, ist es allerhöchste Zeit und heiligste Pflicht des Staates, alle Maßnahmen zu treffen (und er kann sie auf Grund des Ermächti-

Stadt... BRESLAU

gungs-Gesetzes vom 13. Oktober d. J. treffen), um das Volk vor dem Verhungern zu schützen und die Ernährung sicherzustellen. Tut er das nicht, dann ist er mitschuldig an dem am Volk begangenen Verbrechen, an dem Untergang unseres Volkes.

Welches sind nun die Maßnahmen, die der Staat zu treffen hat?

Vor allen Dingen muß der Staat wissen, welche Mengen von Nahrungsmitteln er braucht, welche ihm zur Verfügung stehen. Er muß alle wissen: Ich habe so viel Zentner Getreide, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Fleisch, Milch, Käse, Zucker usw. und so viel Zentner fehlen und müssen zugekauft werden. Dieses kann er aber nur feststellen, wenn er die betreffenden Vorräte beim Erzeuger und Hersteller, bei der Urproduktion erfaßt. Sobald die Nahrungsmittel in die Hände des Privathandels kommen, sind sie nicht mehr festzustellen. Der Freihandel wirtschaftet nicht für das Volk, sondern stets nur für seinen Profit, in seine eigene Tasche. Das ist doch wohl eine uns allen bekannte Tatsache. Denn das Auslandsgetreide, der Auslandszucker usw. in der Kriegszeit stammte leider Gottes aus unserem eigenen Lande. Eigennützige Händler halten alles nach Danzig und Holland verschoben, um es mit riesigem Doppelgewinn im Inlande als Ausländsware zu verkaufen.

Und jetzt droht wieder der neue Schwindel. In diesen Tagen sagte mir ein unbekannter Litauer: „Was glauben Sie wohl, was wieder für deutsches Getreide, Vieh, Pferde, Mehl, Käse usw. ins Ausland gegangen ist, wieviel Wagen so in Thrschau oder Elbing von hinterum abgehängt wurden. Wieviel Saatgetreide (?!) nach Litauen ging und im Dampfer nach England. Und im Frühjahr wird's mit Ihren Kartoffeln ebenso werden. Und wenn Ihre Regierung dann in der größten Not zur Zwangserfassung greifen will, ist alles Getreide fort, und Sie haben das Nachsehen und kaufen es dann als litauischen oder amerikanischen Weizen und Roggen zurück. Ach, Ihr Deutsche, seid doch dumme Menschen. Ihr verkauft ja Euer Volk und Vaterland um bloße Papierlappen. Ein Teil Eurer Händler und Landwirte weiß sogar die Rentenmark und Goldanleihe zurück und verkauft nur noch „effektiv", d. h. gegen Original-Dollar oder Original-Pfund, und glauben Sie, das können Deutsche zahlen? Was glauben Sie wohl, wieviel Aufkäufer und Geld wir direkt und indirekt bei Ihnen haben?" Ich weiß nicht, ob diese Äußerungen stimmen, doch möchte ich die Behörden bitten, sich dieser Sache einmal anzunehmen und die Transporte usw. zu überwachen. Fest steht jedoch nach dem „Berliner Tageblatt", daß von „hanseatischen, Berliner u. a. Großhandlungen und Mühlen" eine gewisse Wiedereinfuhr von Mehl ins Ausland bezw. ein großes Kommissionsgeschäft hierin betrieben wird. Gott schütze Deutschlands Dummheit! könnte man wohl ausrufen.

Welche Folgerungen ergeben sich hieraus für den Staat?

1. Der Staat hat sofort ein Ausfuhrverbot für sämtliche Lebensmittel zu erlassen. Alle Lebensmittel gelten als beschlagnahmt und dem Staat gehörig. Das Getreide ist sofort auszudreschen und, wo nötig, von durch Einführung der Arbeitspflicht und Organisierung der Arbeitslosen gebildeten Dreschmaschinenkommandos. Dieses Getreide kommt durch besondere Kommandos auf Lastautos, Wagen usw. in Staatsspeicher oder Magazine (wie das schon zum Teil zur Zeit Friedrichs des Großen der Fall war).

2. Zu diesem Zweck werden auf Grund des Ausnahmezustandes und Ermächtigungsgesetzes sämtliche Getreidespeicher und Silos beschlagnahmt und deren Inhaber und Angestellte für den Staat verpflichtet.

3. Alle in diesen Speichern lagernden Getreide- u. a. Vorräte gehören dem Staat und werden dem betreffenden Besitzer, welcher der Verwalter bleibt, in Rentenmark bezahlt.

4. Alle Vorräte sind sofort der Kreisstelle, von dieser der betreffenden Landesregierung und deren Gesamtergebnis dem Ernährungsminister zu melden, der danach seine Disspositionen: event. Zukauf und Verteilung auf die einzelnen Länder, trifft.

5. Jeglicher Privathandel mit Getreide, Kartoffeln usw. ist bei Zuchthausstrafe und sofortigem Vermögensverlust verboten.

6. Die Verteilung an Geschäfte und Publikum erfolgt nach dem bekannten Kartensystem.

7. Als Warenpreis gilt der Weltmarktpreis; Arbeiter, Angestellte und Beamte erhalten Weltmarktlöhne. Als Inlandszahlungsmittel gilt die Rentenmark.

8. Um die fehlenden Nahrungsmittel vom Auslande einzukaufen, werden in erster Reihe vom Besitz die dazu erforderlichen Steuern erhoben. Der Staat kennt nur eine Steuer, die Einkommensteuer, alle anderen, die ja nur andere Namen haben, in Wirklichkeit ja doch auch heute nur Einkommensteuern sind, werden gestrichen.

9. Um nun für das Ausland die erforderlichen Zahlungsmittel zu haben, muß der Staat durch die Reichsbank alle in Deutschland und im Ausland befindlichen Devisen und Goldwerte einziehen und den Eigentümern dafür Rentenmark zahlen. Jeder Handel und Besitz von ausländischen Zahlungsmitteln ist mit Zuchthaus und Vermögensverlust zu bestrafen. Alle Devisen sind stets sofort an die Reichsbank abzuliefern. Die Banken sind sofort zu verstaatlichen und der Reichsbank als Filialen nach Bedarf anzugliedern. Verkäufe und Käufe mit dem Ausland tätigt nur der Staat, der den fehlenden Inlandsbedarf der Inlandsfirmen nach Bedarf regelt.

Da wir durch einen gewaltsamen Umsturz die Not unseres Volkes nur vermehren möchten, und sich die Wirtschaftsform nur allmählich ändern kann, so bleibt die Verteilung durch den Handel vorläufig noch bestehen. Jedoch wird dem Handel ein für alle Gegenden Deutschlands gleich geltender Warenpreis und fester Gewinnsatz (ca. 10 %) vorgeschrieben, womit er ja auch zufrieden sein kann, da der Staat nur nach dem Inlandsbedarf einkauft und durch die Beteiligung aller durch Steuereinzug das Geschäftsrisiko übernimmt und andererseits das Publikum von jeder Übervorteilung geschützt ist.

10. Daß der Staat, um die Ernährung des Volkes zu sichern, sämtliche Bars, Dielen u. a. Schlemmerstätten und Vergnügungslokale schließt und in Speisehäuser umwandelt, ist wohl selbstverständlich, und ebenso selbstverständlich ist wohl, daß die Einfuhr ausländischer Genußmittel: Kaffee, Tee usw. verboten wird.

Als oberster Grundsatz muß stets bleiben: Es darf kein Geld für fertige Nahrungsmittel ins Ausland gehen, die wir entbehren können und selbst haben.

Wenn der Staat die von mir geschilderten Maßnahmen ergreift, wenn er die Ernährung unseres Volkes so sicherstellt, dann wird auch die Gesundung unseres Volkes erfolgen und das Vertrauen der anderen Völker zu uns zurückkehren. Wenn unsere Ernährung sichergestellt ist und wir billige Lebensmittel haben, können wir auch billiger arbeiten und unsere Ausfuhr nach dem Auslande steigern.

Uns wird niemand helfen, wenn wir uns nicht selbst helfen. Und wir können uns helfen. Wir haben die Mittel dazu: Geld und Brot.

„Unser Volk muß bei gefüllten Scheunen verhungern", sagt Graf Westarp. Prägen wir uns das Wort, dieses Eingeständnis unseres größten Volksfeindes, ein, der zwar für den Arbeiter Papiergeld, für die Landwirtschaft aber wertbeständiges Geld fordert, und eher das Volk verhungern läßt, als ihm Brot gibt.

„Deutschland besitzt in Devisen, Edelmetallen usw. im In- und Auslande mindestens vier Milliarden Goldmark", schreibt der Börsencourier. (Diese Summe dürfte viel zu niedrig gegriffen sein. Die Red.) Und du Arbeiter, du Volk, mußt hungern?

Haben wir nicht das Recht, vom Staat zu verlangen, daß er Maßnahmen ergreift, um uns vor dem Verhungern zu schützen, um dem Volke das zu geben, was des Volkes ist, was dem Volke als Glied unserer Volkswirtschaft gehört? Haben wir nicht alle ein Anrecht auf die Lebens-Güter unseres Volkes?

Steigerung der Grundsteuer in den Ländern in Preußen, Anhalt und andern, einzuschreiten?

Es ist bezeichnend, daß die Deutschnationalen Vorgehen gegen Anhalt verlangen, das einzige deutsche Land, das eine Bodensteuer eingeführt hat. Es ist wirklich unbegreiflich, wie ein Teil des Volkes, der von der Landwirtschaft wie die andern Teile ausgewuchert wird, hinter einer Partei herlaufen kann, die sich des Schutzes dieser Landwirte angelegen sein läßt.

Herr Knilling vor dem bayerischen Landtagsausschuß. Der bayerische Ministerpräsident hat am 5. d. M. vor dem bayerischen Landtagsausschuß eine Rede gehalten, deren Ton uns wiederum beweist, daß Herr Knilling der geistige Gesinnungs-Genosse von Kahr ist. Alles ist in dieser Rede auf Kahrismus eingestellt bis — zu dem Passus: „Die Aburteilung der Schuldigen kann selbst im Rahmen der Gesetzgebung zum Schutz der Republik durch die bayerischen Gerichte erfolgen."

Wie wird das, Herr von Knilling? Herr von Kahr hat doch das Gesetz zum Schutze der Republik für Bayern aufgehoben und nun soll es plötzlich Anwendung finden? Der Widerspruch kündet doch auf eine Krise im Verhältnis zwischen der bayerischen Regierung und dem Generalstaatskommissar, über die die Öffentlichkeit in Kürze manches erfahren dürfte.

Das teuere München. Der Herr Generalstaatskommissar von Kahr, Oberdiktator von Bayern, macht sich von Zeit zu Zeit populär, indem er gegen den Wucher in Lebensmitteln gute Worte zimmert. Worte haben bekanntlich aber noch nie jemanden satt gemacht, und so heißt es auch in Bayern, daß die Bauern eben machen, was sie wollen, und nicht, was Herr Kahr will. Sonst wäre es wohl nicht möglich, daß in Bayern die Lebensmittel teurer sind, als in dem „marxistisch verseuchten" Preußen. Während z. B. in Breslau, das ebenso günstig wie München in einem größeren landwirtschaftlichen Produktionsgebiet liegt, die Milch 24 Goldpfennige, das Brot (4 Pfund) 76 Goldpfennige kosten (allerdings immer noch teuer genug), werden in dem früher so bayerischen München die Milch 32 und für Brot (4 Pfund) 1,05 Goldmark gefordert. Es berichtet aus diesem verkehrten Bayern eine uns vorliegende Preistabelle. Nun wissen wir wenigstens, warum die Deutschnationalen in Preußen so gern bayerische Zustände haben wollen. Die Landwirtschaft, die hinter der Deutschnationalen Volkspartei steht, kehrt sich nach der bayerischen Preiswillkür.

Der Ehrensold. Das Finanzamt München I verteilte in den letzten Tagen an 600 Veteranen der Feldzüge 1866 und 1870/71 einen Ehrensold von je zehn Millionen Papiermark. Mit zehn Millionen kann man gerade den hundertsten Teil eines Streichholzes zahlen. Die Berechnung und Auszahlung des Ehrensoldes kostet das Vielfache der Summe, die den Veteranen herausgegeben wurde. Kahr-Bayern will sich eben mit aller Macht unsterblich — berühmt machen.

Am Schlusse der Redaktion erfahren wir, daß der Ehrensold auf ganze zwei Goldmark erhöht wurde.

Politische Glossen.

Für Abbau der Besitzsteuern. Während die Volksmassen erwarten, daß neue Besitzsteuern ausgeschrieben werden, damit endlich der Reichshaushalt — als Voraussetzung für dauernd wertbeständige Währung — balanciert werde, treten die Deutschnationalen mit der Forderung nach Abbau der Besitzsteuern auf den Plan. Ihre Reichstagsfraktion hat folgende Interpellation eingebracht:

> Die Belastung der Landwirtschaft durch die Goldsteuer x: die Landabgabe, die hypothekarische Belastung durch die Währungsbank sowie durch die Vermögenssteuer, die Umsatzsteuer, welche von der Landwirtschaft nicht oder nur zum kleinsten Teil abgewälzt werden kann, übersteigt schon heute die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft. Eine weitere drückende Besteuerung hat der Herr Reichsfinanzminister in der Sitzung vom 22. d. M. in Aussicht gestellt. Außerdem erheben die meisten der Länder Grundsteuern, die in Preußen bisher den Gemeinden überlassen waren und jetzt in einer unerträglichen Höhe erhoben werden sollen. Eine solche Überlastung der Landwirtschaft mit Steuern gefährdet die Volksernährung und zwingt die Landwirtschaft, immer mehr zum extensiven Betriebe überzugehen. Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um den Überlastungen der Landwirtschaft mit Steuern vorzubeugen, und ist sie bereit, gegen die unerhörte

Die betrübten Lohgerber.

Was festzuhalten ist!

Nachdem den Deutschnationalen die Felle weggeschwommen sind, zetern ihre Organe über die Lösung der Reichskrise und sprechen der Regierung jede Lebensfähigkeit ab. Dabei ist zu beachten, daß es den Deutschnationalen gar nicht so sehr darum zu tun war, den Bürgerblock im Reiche zu schaffen, als die Macht in Preußen an sich zu reißen. Auf Umwegen über das Reich die preußische Koalition zu zerschlagen und an die Stelle der sozialdemokratischen Minister Gegner der Republik zu setzen, das war ihnen viel wichtiger, als im Reiche die Verantwortung mitzutragen. Das zeigt ganz klar die Taktik der Deutschnationalen im Verlaufe der letzten Tage. Sie führten formell fortgesetzt Besprechungen über die Lösung der Reichskrise, während sie hinter den Kulissen die Minister für Preußen machten in der Hoffnung, daß sich die bürgerlichen Parteien ihrer Forderung auf Beendigung des preußischen Koalitionsverhältnisses schließlich doch beugen würden. Wie gering ihr Interesse an der Beilegung der akuten Reichskrise war, ergibt sich am besten daraus, daß sie sich über die Besetzung der im Eventuell

(Nachdruck verboten.)

Töchterchen hat's auch gelesen.

Von Rudolf Hirschberger-Jena.

Es gibt Bücher, die so entzückend sind, daß sie verboten werden. Oder sie sind so verboten, daß man ganz entzückt wird, wenn man darin liest. Man soll sie also wohl eigentlich gar nicht lesen. Außer wenn man sehr verheiratet ist. Oder wenn es einem sonst schlecht geht.

Der Herr Geheimrat ist verheiratet, aber es geht ihm glänzend. Weit besser, als es sonst heutzutage einem Akademiker geht. Er hat sich beizeiten aufs Geschäftliche geworfen. Nun hat er seine hübsche Wohnung am Südpark, und er ist noch so jung und unternehmungslustig, daß er seidene Socken trägt und keine dicken wollenen Unterhosen, und daß ihn die häufige Abwesenheit seiner Gattin eher munter macht, als traurig.

Die Frau Geheimrat ist auf ein paar Wochen in die Berge gefahren zum Wintersport, und er hat zu Hause bleiben müssen. Der Geschäfte wegen und auch von wegen des Vergnügens, das ja nach dem Sprichwort immer dann an die Reihe kommt, wenn erst das Geschäft erledigt ist. Wenn er vormittags erfolgreich telephoniert, auch wohl ein paar persönliche Besprechungen erledigt hat, dann sieht man ihn des Nachmittags auf dem Bummel oder in den eleganten Cafés oder Dielen. Mal allein, mal in Gesellschaft seines Töchterleins Hilde und seines künftigen Schwiegersohns Moritz. Dann hängen aller Blicke an dem Trio, dem die Eleganz aus sämtlichen Knopflöchern blitzt und aus allen sechs Augen die Freude über die Verlobung. Der Geheimrat ist ja darüber nicht minder glücklich, als die jungen Leute selber. Hilde und Moritz machen eine gute Partie aneinander, sind ausreichend versteht und haben den festen Vorsatz, verheirateter Weise das Leben noch weit intensiver zu genießen, als sie es jetzt tun. Auch noch intensiver, als Papa? ? Sie wissen ja gar nicht, wie intensiv Papa jetzt genießt. Sie können auch nicht beurteilen, wie ungeduldig er ist, das Töchterlein bald unter die Haube zu bekommen. Dann kann er ja die häufige Abwesenheit seiner Frau viel ungestörter genießen.

Einstweilen tut er treulich seine Vaterpflichten, überwacht gewissenhaft den Brautstand und den Verkehr der beiden jungen Leute, so daß der Comment des guten Tones gewahrt bleibt, bildet sich ein, daß Hilde keine unpassende Lektüre treibt, sieht Moritz oft bei sich zu Tisch und beaufsichtigt die „Kinder" dann beim Spaziergang mit aller Würde. Hat er das aber erledigt, werden die elektrischen Lampen hell und hübsch auch in verkalkten Adern das Blut immer munterer, dann zieht sich der Herr Geheimrat zum persönlichen Lebensgenuß in die Weinstuben und Kabaretts zurück.

Natürlich nicht allein. Sondern in noch angenehmerer Gesellschaft, als er sich Tags über bewegt. Doch muß man ihm nachsagen, daß sein Verhalten hierbei nahezu an Treue grenzt! Er zeigt sich in den Amüsierlokalen nie mit einer anderen Dame, als mit seiner Liddy.

Aber nun ist das Verhängnis gekommen. Vergangene Woche hat er mit Liddy in einer Kabarett-Diele gesessen, und da er gute Geschäfte gemacht hatte und außerdem auf ein paar Tage verreisen müßte, so ist es ihm zum Abschied auf eine Flasche Sekt nicht angekommen und auch nicht auf eine zweite Flasche. Und dann ist die Blumenfrau erschienen, und er hat Liddy für das Jahreseinkommen eines besseren Friedensmillionärs Rosen gekauft, mitten im Winter, und Liddy hat eine Rose zerpflückt und die Blätter in den Sekt geworfen. Sie hat das sehr wohlschmeckend und stimmungsvoll gefunden und ist glücklich darüber gewesen.

Also ist er ebenfalls glücklich. Und wie nun, nach Kabarett-Brauch, die Bücher des dort auftretenden Autors zum Kauf geboten werden, da ist Liddy ganz versessen auf das Büchlein mit dem verheißungsvollen Titel „Pfui, wie reizend!" Sie ahnt schon, was für eine entzückend verbotene Lektüre das sein wird! Sieht ein Buch, wenn es die Schwiegermutter beim Schwiegersohn findet, wird sie ihm entrüstet konfiszieren, um es sehr vergnügt selber zu lesen.

Der Geheimrat kauft ihr das verlockend sündhafte Werkchen. Aber sie will auch eine liebe Widmung von ihrem „Bubi" hineingeschrieben haben. Daß sie den Geheimrat Bubi nennt, ist nicht respektvoll, aber es gibt Männer, die über solche kleine Respektlosigkeiten der Freundin ganz entzückt sind. Eigentlich hält es Geheimrat-Bubi ja mit Wallenstein, der nicht gern etwas Schriftliches von sich gab. Aber heute, in der wehmütigen Abschiedsstimmung, macht er eine Ausnahme und schreibt in das flackernd ausgestattete Buch „Zur Erinnerung an Sekt mit Rosenblättern". Bis zur Namensunterschrift versteigt er sich allerdings nicht. Er behauptet, sein nüchterner, prosaischer Name würde die Poesie von Sekt und Rosenblättern beeinträchtigen. Und schließlich ist ja auch seine markige Schrift charakteristisch genug, um Persönlichkeitswert zu haben.

Liddy ist auch ganz selig über den feinsinnigen Wortlaut der Widmung und sagt:

Schöneres hättest Du mir gar nicht hineinschreiben können. Und weißt Du, wo das Buch liegen wird, während der dummen Tage, an denen ich Dich jetzt werde entbehren müssen? Immer auf meinem Kopfkissen! Und so oft ich darin lese, oder es nur ansehe, werde ich immer an Sekt und Rosenblätter denken und an meinen Bubi!"

Der Geheimrat ist selig über solche Worte. Und wie selig er dann im Laufe des Abends noch weiter geworden ist! Selber hat er sich überzeugt, wie weich es das Büchlein auf dem versprochenen Kissen haben wird!

— — Einige Tage später. Der Herr Geheimrat kommt von der Reise zurück, und als gewissenhafter Familienvater geht er zunächst nach Hause, ehe er Liddy aufsucht. So gehört es sich, und Liddy ist um diese Zeit auch kaum schon anzutreffen. Im Vorsaal steht er einen Überzieher hängen, der nicht ihm gehört. Es kann der Überzieher des Schwiegersohns sein. Aber die Überzieher gut gekleideter Männer sehen sich zum Verzweifeln ähnlich. Er tritt in den Salon. Hilde wird doch nicht . . .? Es ist niemand da. — Etwa gar in ihrem Zimmer? Er tritt bei ihr ein. Sie ist allein. Sie liegt bäuchlings auf der Ottomane und ist so vertieft in ein Buch, daß er zunächst vergißt, nach Moritz zu fragen. Das flackerige Buch mit der aufreizenden Titelschrift ist ihm verdächtig.

„Ist das auch eine passende Lektüre für Dich, mein Kind? Gib mal her!"

Wahrhaftig, es ist „Pfui, wie reizend!" Er hat das Buch zwar selbst noch nicht gelesen, aber er ist überzeugt, daß es nicht Geeignetes für ein Geheimratstöchterchen und für eine Braut ist. Er blättert in dem Buch. Hm. Scheint recht amüsant zu sein. Hier und da ein bißchen unanständig. Aber angenehm. Nur eben nichts für Hildel

„Wo hast Du denn das Buch her?"

„Von Moritz."

„Was? — — Moritz hat Dir das gegeben? — Solch ein Buch?"

„Nun, nicht eigentlich gegeben. Er war hier, mich zu besuchen."

„Du warst doch allein!"

„Eben darum habe ich ihn gleich wieder fortgeschickt. Auch Kummer und in der Eile ließ er seinen Überzieher im Flur hängen. Ich bemerkte es erst, als er schon weg war. Ich steckte das Buch in der Tasche stecken und warf einen Blick hinein. Es gefiel mir, und so habe ich's gelesen! Es ist sehr hübsch, Papa. Du hast einen guten Geschmack."

„Ich? Was meinst Du damit?"

„Nun, Du! hast es doch Moritz geschenkt! Vorn steht ja Deine Widmung. Ich kenn doch Deine markige Schrift!"

Betroffen blättert er nach der ersten Seite zurück. Teufel noch mal, da stehts wirklich: „Zur Erinnerung an Sekt mit Rosenblättern." Es ist das Buch, das er Liddy gekauft. Sie hat ihm versprochen, es sollte auf ihrem Kopfkissen liegen. Wenn sie Wort gehalten hat, so muß also Moritz . . . Oh, dieser tausend Bengel! Aber er wird ihm sein Kind nicht geben! Die Verlobung wird aufgehoben!

„Das Buch habe ich Moritz nicht geschenkt, Hilde!"

Unüberlegt hat er dies Bekenntnis herausgestoßen. Hilde merkt die sonderbare Erregung ihres Papas, und mit dem raschen Spürsinn des Weibes ahnt sie alles.

„Dann hat es also Moritz der Person genommen, der Du es geschenkt hast? — Schäme Dich, Papa! — Na, ich sage Mama nichts. — Aber mit ihm werde ich strenger sein, als Mama mit Dir ist. Sorge nur, daß wir bald heiraten. Er verwildert mir sonst zu sehr."

Erstaunt blickt der Geheimrat sein Töchterlein an. Donnerwetter! Das junge Ding urteilt klüger, als er alter Kerl!

„Du hast recht, Kind! Ihr macht Hochzeit, sowie Mama zurück ist!"

— — Abends bringt er Liddy das Buch wieder. Und bis zur Hochzeitstage der Kinder läßt er das Mädel nicht mehr allein. Liddy natürlich.

...n ihnen zu übernehmenden Reichsministerien keine Sorge ...en, aber für Preußen bereits ihre besten Männer prä...ren, ehe noch die bürgerlichen Fraktionen des Landtages über ...deutschnationale Ansinnen auf Lösung der Koalition entschieden ...

...Zur Erreichung ihres Zieles, in Preuß— die sozialdemo...ten Minister aus der Regierung hinauszuwerfen, waren sie ...fassen, alle bisher vertretenen Grundsätze zu opfern und ihre Vergangenheit zu verleugnen. So hatten sie sich bereit ...

...ein Bekenntnis zu der von ihnen bisher mit allen Mitteln be...kämpften Weimarer Verfassung abzulegen;

...ihre jahrelang erhobene programmatische Forderung auf ...richtigkeit des Versailler Vertrages aufzugeben;

...sich zur Fortführung der von ihnen bisher in nicht zu über...bietender Demagogie bekämpften Außenpolitik und Rhein- und ...Ruhrpolitik im bisherigen Sinne zu verpflichten;

...die von ihnen großgezogenen illegalen Verbände nicht mehr zu ...dulden und aufzulösen.

...Die Veröffentlichung dieser Tatsachen ist ihnen natürlich ...unangenehm, denn sie befürchten, für den Grad ihrer bis...herigen Verlogenheit nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch ...ihren Wählern und von den so sehr geliebten Geheimorgani...sationen und illegalen Verbänden zur Rechenschaft gezogen zu ...werden. Der deutschnationale Anhang muß sich mit Recht ver...raten und verkauft fühlen.

...Das deutsche Volk aber kann aus der Haltung der deutsch...nationalen Reichstagsfraktion während der Verhandlungen über ...den Bürgerblock entnehmen, von welcher Wichtigkeit ihre Ver...tretung in der preußischen Regierung ist. Sie zu erledigen, haben ...die Deutschnationalen auch das größte Opfer nicht gescheut. Diese ...deutschnationale Taktik ist wieder ein Beweis mehr dafür, daß in ...Preußen schon vor Jahren eine zweckmäßige Politik betrieben ...wäre, wenn die richtigen Männer der Partei an die richtige Stelle gesetzt ...worden sind. Zweckmäßige Politik insofern, als die preußische ...Zentrumsfraktion in ihrer Mehrheit mit gutem Recht die Auf...gabe vertreten hat, solange erträgliche Möglichkeiten bestehen, die ...Regierung mitzuführen. Das muß auch für die Zukunft ein Leit...stern der Partei sein. Im Interesse der Republik ist es notwendig, ...Positionen in Preußen so lange zu halten, als die Möglichkeit ...dafür besteht.

...Die daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen für die Reichs...politik liegen ebenfalls sehr nahe.

Scheinwerfer.

Konzerne und Preisentwicklung.

In früheren Zeiten bestimmte das Verhältnis von Angebot und Nachfrage die Preise; ganz automatisch gingen diese zurück, wenn das Angebot die Nachfrage überwog. Der Wettbewerb der Industrie sorgte für lebhafte Angebote zu knapp kalkulierten Preisen; man bemühte sich infolgedessen, daß der Betrieb rentabel arbeitete.

Anders heute! Deutlich konnte man in den Monaten Februar und März beobachten, als der Dollar um die Hälfte anstieg und wochenlang nahezu stabil blieb, daß manche Preise nicht entsprechend billiger wurden, wenn auch recht langsam. Die Industrieerzeugnisse jedoch, namentlich die unmittelbar vom Ausland abhängen, gingen erst nach ihren im Preise herunter und noch dazu in völlig ungenügender Maße.

Heute herrscht bei der Preisberechnung die Goldmark oder Multiplikator; mit anderen Worten: der Dollar ist hauptsächlich als Maßstab. Wir Arbeitnehmer stehen diesem System gewiß nicht freundlich gegenüber, aber es ist nicht zu leugnen, daß dasselbe eine gewisse Klärung und Besserung gegenüber den chaotischen Preisbestimmungsmethoden vor einigen Monaten bedeutet, falls die Geschäftswelt (auch der Großhandel) die Dollarschwankung ebenfalls nach unten ...mitmacht. Recht betrübend ist es bloß für die Verbraucher, daß die von der Geschäftswelt festgelegten Grundpreisen wesentlich über den Goldmarkpreisen von 1913 (nun meist das Zwei- bis Dreifache). Man fragt sich, wie das möglich ist, da doch die Arbeitnehmerschaft erwiesenermaßen einen geringeren Anteil am Arbeitsertrag hat wie früher, wenn man auch zugeben muß, daß infolge Produktionseinschränkung ...nicht so intensiv gearbeitet werden kann wie früher.

Ganz einfach: das Verhältnis von Nachfrage und Angebot hat sich geändert. Die maßgebenden Fabriken ...Handelsfirmen sind horizontal und vertikal zusammengeschlossen. Wenn also Konzerne wie Stinnes, Thyssen, Klöckner, ...usw., welche Rohstoffe bis zum Fertigfabrikat in einer Hand vereinen, ihre eigenen Werke bevorzugt beliefern, so wird schon das Angebot auf dem Warenmarkte an und für sich ...geringer. Dann aber gehören diese Konzernwerke einer Reihe von Verbänden an (erwähnt sei vor allem der mächtige Deutsche Stahlbund), welche namentlich die Preise der einzelnen Fabrikationszweige, z. B. Stabeisen, Schrauben, Guß, Zement usw., ...einheitlich für ganz Deutschland diktatorisch festlegen.

Die Festigkeit dieser horizontal geknüpften Verbände liegt darin, daß sie durch die Mitgliedsfirmen auch vertikal, ...es heißt zu Konzernen zusammengeschlossen sind. Kein Wunder, daß diese Arbeitgebergruppen — und an dieser vorbildlichen Organisation könnten sich die Angestellten und Arbeiter ein Beispiel nehmen — ein sehr gewichtiges Wort bei der Fassung und Durchführung der Gesetze und Verordnungen mitzusprechen haben.

Für das kapitalistische System ist es bezeichnend, daß die Gewinnquote nicht hoch genug sein kann, und daß man bestrebt ist, woran man am meisten verdient, ohne Rücksicht auf den Bedarf. Auf die verderbliche Preispolitik der Unternehmer kann praktisch am besten eingewirkt werden, wenn das geschieht, worauf der sozialistische Abgeordnete Osteroth kürzlich im Landtag gelegentlich der Debatte über die Umgestaltung der staatlichen Bergwerke in eine Aktiengesellschaft mit den Worten hinwies:

Es ist nicht genug damit getan, daß der Staat seine Produkte unverarbeitet weiterverkauft. Nicht nur die horizontale Erweiterung des Staatsbergbaus darf das Ziel der Umstellung sein, sondern vielmehr die vertikale Durchgliederung des großen Staatskonzerns, die Erweiterung nach der Richtung der gesamten Montanentwicklung ist notwendig.

Unter Angliederung z. B. der Deutschen Werke (deren Aktien ...Staat gehören) und Fusion mit geeigneten Hochöfen und Stahlwerken dürfte es nicht allzu schwer sein, einen Staatskonzern zu bilden, der in ähnlicher Weise arbeitet wie seine Mitbewerber in der Privatindustrie. Man würde dann — vorausgesetzt, daß die Leitung nach modernen kaufmännischen Grundsätzen erfolgt — nicht nur in der Lage sein, die Preise der demgegenüber (z. B. dem Eisenbahn-Zentralamt) von der Privatindustrie gelieferten Waren zu kontrollieren, und es dadurch den ...ähnlichen Betrieben ermöglichen, billiger einzukaufen, sondern auch eine allgemeine Preissenkung herbeizuführen. Dadurch würde in hohem Maße dazu beigetragen, daß die ...deutsche Volkswirtschaft wieder gesundet.

W.

Unfug im Beamtenabbau!

Abbau von unten statt von oben!

Ein Notschrei aus republikanischen Beamtenkreisen.

Eine Entrüstung und Erbitterung ohnegleichen herrscht zurzeit in allen Kreisen der Beamtenschaft: das Abbau-„Gesetz" zeitigt empörendste Folgen!

Teils hatte man in Beamtenkreisen gehofft, daß diese brutalste und grausamste aller Ausnahmemaßnahmen noch Milderungen erfahren wird, teils kannte man sie auch nicht hinreichend, um ihre Folgen zu übersehen, — ja, es gab sogar Beamte, die Vertrauen auf das Wohlwollen und die Menschlichkeit ihrer Behörde setzten und hofften, daß diese die stattliche Reihe von Quälereien, Nadelstichen, Bosheiten und erbitternden Bestimmungen nicht auf das genaueste und, wo immer sich Gelegenheit bietet, anwenden würde. So hoffte und glaubte man, und arbeitete still und gewissenhaft weiter, wie man es bisher gewöhnt war.

Aber es kam anders: Jede billige Rücksichtnahme wurde beiseite gelassen. Der ohnehin schon durch den Krieg und die Nachkriegszeit wirtschaftlich völlig heruntergekommene Beamtenstand mußte erfahren, daß er entrechtet wurde, daß er ohne jeden Schutz Willkürmaßnahmen der schlimmsten Art ausgesetzt wurde, daß es für ihn kein Mittel gibt, sich gegen etwaige Gehässigkeit und Niedertracht zu wehren.

Systematisch wurden die Beamten in diesen hilflosen Zustand versetzt. Zunächst mußte ihnen die schärfste Waffe, das Streikrecht, entzogen werden; dies geschah durch das Streikverbot. Aber man war noch nicht sicher genug, man mußte weitergehen. Der Beamte mußte so knapp gehalten werden, daß es ihm unmöglich wurde, sich trotz des Streikverbots zur Wehr zu setzen. Nicht mehr und nur so viel mußte er verdienen, daß er kaum drei Tage lang ohne Verdienst auskalten konnte. Unter der Maske des allgemeinen Notstandes wurde die monatliche Gehaltszahlung eingeführt; doch es ist nie zu dieser gekommen, auch nicht zu der wöchentlichen, die auch „eingeführt" wurde, aber niemals ausgeführt. Schließlich war man so weit: die Beamten erhielten nur so viel Entgelt, daß sie sich höchstens nur drei bis vier Tage über Wasser halten konnten. Nun mußten sich die Beamten alles gefallen lassen. Die Vernichtung des Berufsbeamtentums, die man augenscheinlich anstrebte, war angebahnt. Daß es auf eine solche abgesehen war, beweist die Beamtenhetze, die kürzlich von einem großen Teil der Presse ausging. „Nur die Beamten", hieß es, „sind an unserem Unglück schuld." — Die hohen Gehälter (höchstens ½ der Friedensgehälter!), die häufigen Zulagen verschulden die ständig wachsende Teuerung, die angeblich sofort wächst, wenn die Beamten Zulagen erhalten haben, usw. — Aber nichts, gar nichts wurde unternommen, was irgendwie die Preise aufs Korn nahm, die durch gänzlich unbegründete Preissteigerung, durch Wucher und Schieberei das Unheil schufen. In alle Welt mußte hinausgeschrien werden, nur die Beamten sind schuld, um das Treiben jener Dunkelmänner zu verschleiern. Es war ja nur so beauem, die Beamten zu Sündenböcken zu machen. Man hatte ihnen durch die Pressehetze das Wasser abgegraben, also „nu immer feste druff!"

Die „geheime Bürokratie" kann nun ungehindert ihre Taten tun. Jetzt kann sie ihr Mütchen an jedem kühlen, der ihr genehm ist. Und die Hetzer haben ihr Ziel erreicht. Fünf Jahre lang waren ihnen die Beamtenvertretungen und der Reichstag im Wege! Endlich ist man frei, das Ausnahmegesetz setzt sich über alles hinweg, nun sollen die Beamten etwas erleben!

Nur so ist es verständlich, daß so viel Grausamkeit, Brutalität und unsoziales Vorgehen möglich ist, wie gegenwärtig. Jeder erdenklichen Peinigung, jeder Herabsetzung ist freie Bahn gegeben. Unter dem Deckmantel finanzieller Sparsamkeit kann man jetzt ganz unbedenklich politisch und gewerkschaftlich mißliebige Beamte beseitigen. Ausschlaggebend ist ja z. B. nur „der Wert der dienstlichen Leistungen". Über diese hat aber nur der mitunter sehr „tüchtige" Dienstvorgesetzte zu befinden, der entweder aus Gefälligkeit gegen über ihm stehende oder auch aus Furcht jederzeit sein Verdammungsurteil sprechen kann, ohne daß er zu fürchten braucht, dieses verantworten zu müssen. Wer bürgt dafür, daß hierbei politische Gegnerschaft und Parteihaß, persönliche Gehässigkeit und Apathie ein gewichtiges, ja entscheidendes Wort spricht?

Ungehemmt nimmt bereits das Unheil seinen Lauf, und wenn Hetzer und Verleumder in ihrer warmen Stube bei Wein und Punsch ihr Weihnachts- und Neujahrsfest feiern, stehen ihre Opfer mit ihren oft sehr zahlreichen Familien auf der Straße oder sehen zum mindesten mit furchtbarer Sorge ihrer Zukunft entgegen.

— Und die noch im Amte befindlichen Beamten? Schwebt nicht auch ein Damoklesschwert über ihrem Haupte? Kann nicht der nächste Tag schon sie in das gleiche Elend treiben? Wohl ein jeder von ihnen hat in seiner vieljährigen Dienstzeit einmal einen Zusammenstoß mit einem über ihm Stehenden gehabt, der heute über sein Schicksal entscheidet. Aus Diensteifer, Meinungsverschiedenheit und Gerechtigkeitsgefühl, aus der Erregtheit, gezeitigt durch tägliche nervenaufreizende Arbeit, ist er ein- oder mehrmals mit dem oder jenem zusammengeraten, hat vielleicht auch im Affekt einmal die gebotene Form überschritten, oder er hat sich mit seiner vorgesetzten Behörde aus irgend einem Grunde auseinandersetzen müssen, — wird man ihm das jetzt nicht vergelten?

Wie sollen diese noch im Amte verbleibenden Beamten noch Arbeitsfreudigkeit haben, nach wie vor bei der schon in Aussicht genommenen zehnstündigen (!) Arbeitszeit mit Lust und Liebe ihre Pflicht tun, wenn sie täglich sehen, wie brutal und rücksichtslos gegen ihre Amtsgenossen vorgegangen wird, auf die die Abbaubestimmungen passen oder passend gemacht werden? Glaubt man denn, so zum Ziele zu gelangen, das angeblich erstrebt wird? Kein Beamter lehnt sich dagegen auf, daß vernünftige Maßnahmen zur Linderung der vaterländischen Not getroffen werden. Jeder wird Not und Entbehrungen willig tragen, wenn er weiß, daß alle Volksgenossen dasselbe Los trifft, und nicht dort mit dem Abbau begonnen wird, wo es am bequemsten ist. Man stürze sich nicht auf systematisch wehrlos Gemachte!

Beginne man doch lieber dort, wo die größten Kosten entstehen: Abbau von oben, Verringerung der so zahlreichen Dezernenten, Beseitigung der „Hilfsdezernenten" (es ging ja früher so gut ohne diese!), Beseitigung bezw. Vereinfachung aller Aufsichts- und Kontrollbehörden (Oberrechnungskammer, Zentralämter, Verkehrskontrollen usw.), Verminderung der zahlreichen Gehalts- und Rangstufen (Gruppe I bis XIII!) und Verminderung des Personals nach Alter und Leistungsfähigkeit, nach letzterer aber nur dann, wenn die Tatsache entscheidet und nicht die Anschauung und Meinung eines Vorgesetzten.

Wenn es nicht, wie man in Beamtenkreisen fast allgemein befürchtet, auf die gänzliche Beseitigung und Vernichtung des Berufsbeamtentums abgesehen ist, dann gebiete man dem gegenwärtigen Treiben ein entschiedenes „Halt" und schaffe neue, vernünftige Abbaubestimmungen. Wenn es aber darauf ankommt, das Berufsbeamtentum, das Jahrhunderte hindurch eine der zuverlässigsten Stützen von Staat und Reich gewesen ist, zu halten, dann stelle man das beiderseitige Treuverhältnis wieder her, das bisher seine Grundlage war.

Das Vertrauen der Beamtenschaft auf das Wohlwollen und den Schutz der Regierung ist zurzeit aufs schwerste erschüttert, wenn nicht vernichtet. Auf Grund eines Ausnahmegesetzes, das alle Rechtsgrundlagen über den Haufen wirft, noch mehr auf Grund der dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen, deren Inhalt aber nur den ausführenden Organen bekannt ist und von diesen ängstlich geheim gehalten wird, überantwortet sie Tausende von Beamten dem Elend und läßt ihnen kein Mittel, sich gegen Ungerechtigkeit, Willkür, Gehässigkeit und Niedertracht zu schützen.

Xyz.

Kindertragödien.

Die erschütternden Bilder der Leidenswege hilfloser Kinder, die für unsere „kulturell fortgeschrittene" Zeit nur zu oft in den Gerichtssälen aufgerollt werden, sind in den letzten Tagen durch zwei neue Verhandlungen in München vermehrt worden. Das Tragische an diesen Erscheinungen sozialen Elendes ist es, daß das Opfer oft jahrelang gequält und mißhandelt wird, bis die blinde Umwelt auf das Schicksal dieser jungen Märtyrer aufmerksam wird. Und bis heute hat die Justiz, wie auch diese beiden neuerlichen Fälle beweisen, für solche Verbrechen an Kindern nie die Sühne gefunden, die dem allgemeinen Volksempfinden entspricht.

Wie entmenscht muß eine Mutter sein, wie die Pächtersfrau Therese Göttler, die sich dieser Tage wegen schwerer Mißhandlung ihrer 16jährigen Tochter zu verantworten hatte. Volle zwei Jahre ist das Mädchen körperlich und seelisch von der eigenen Mutter gemartert worden. Wenn die Tochter von ihrem Lehrplatz heimkam, wurde sie mit Schlägen und Fußtritten willkommen geheißen. Die rohesten Schimpfworte, Ausdrücke und Verwünschungen waren ihr tägliches Brot. Den anständigen Gruß erwiderte die „Mutter" mit einer Gemeinheit. Man versteht die Erregung im Zuhörerraum, wenn man erfährt, daß die Anklagte auf die Bitte ihrer Tochter, ihr etwas zu essen zu geben, mit der Bemerkung antwortete: „Du brauchst nichts zu fressen, dann wird dein Kopf kleiner, Du Mistviehl" Einmal nötigte das entmenschte Weib das Mädchen, verschimmelte Nudeln, die bereits in der Kehrrichtkonne gelegen waren, zu essen. Auf die Weigerung versetzte die Frau dem Mädchen einen Fußtritt in die Bauchgegend, daß es sich vor Schmerzen krümmte. Und diese Megäre verurteilte das Gericht zu ganzen drei Wochen Gefängnis!

Nicht minder kraß war der zweite Fall, in dem sich der Bankbote Karl Haslinger und seine Frau wegen Mißhandlung des unehelichen 13jährigen Sohnes der Frau Haslinger zu verantworten hatten. Der Knabe mußte auf dem blanken Boden unterm Tisch schlafen, er mußte sich in einem Kübel waschen, den die Eltern nachts benützten, er mußte mit hungrigem Magen zur Schule gehen. Wenn ihn die „Mutter" mißhandelte, fesselte sie ihn vorher und steckte ihm einen Knebel in den Mund, um ihn am Schreien zu verhindern. Das Geschirr mußte der Junge in so heißem Wasser abspülen, daß ihm die Haut von den Fingern ging. Als endlich die Schulpflegschaft hinter die Sache kam, konnte man feststellen, daß das arme unterernährte Kind von Spuren schwerster Mißhandlungen übersät war. Die Bestialitäten wurden in diesem Falle mit je 6 Monaten Gefängnis gegen das entmenschte Paar „gesühnt".

Eine Vergünstigung für unsere Leser!

Gegen Vorzeigung dieser Ausgabe der „Freien Meinung" gewährt die Direktion der Fledermans-Lichtspiele an ihrer Kasse zu allen Vorstellungen am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag dieser Woche eine

Preisermäßigung von 40 Prozent.

Zur Aufführung gelangt der II. Teil des hervorragenden Joe May-Filmwerkes „Tragödie der Liebe". Der Inhalt des I. Teiles wird kurz wiederholt, so daß sich jeder sofort in der Handlung zurechtfinden kann.

Ein vornehmer Arbeitgeber.

In Oppeln OS. besitzt, wie uns von dort geschrieben wird, der Photograph P. Heimann zwei aufgehende Geschäfte. Seit 27 Jahren ist bei ihm eine Dame beschäftigt, die er „fürstlich" entlohnt. Als sie ihr 25jähriges Angestelltenjubiläum feierte, nahm der Chef davon keine Notiz. Oppelner Zeitungen beschäftigten sich daraufhin mit dem Herrn etwas näher und da schenkte er ihr im nächsten Jahr großmütig ganze 1000 Mark und einen Anschnauzer, weil die schlechte Bezahlung publik wurde. Obwohl die Dame Stellvertreterin des Herrn Heimann ist, der anderer Geschäfte wegen (welcher Geschäfte wegen? Die Red.) viel außerhalb ist, hat es dieser Herr fertig bekommen, für seine Angestellte, die, wie gesagt, eine Generation lang bei ihm beschäftigt ist, beim Oppelner Wohlfahrtsamt um eine Unterstützung (!!) vorstellig zu werden, weil er die Angestellte nicht bezahlen kann! Vom 1. bis 15. November erhielt die Dame rund 200 Milliarden Papiermark, außerdem ein klägliches Mittagbrot und Nachmittagskaffee. Dafür muß sie aber auch des Sonntags für das Geschäft tätig sein.

Seht, welch' Mensch — dieser Herr Heimann!

Filmschau.

Im Palasttheater ist ein wirklich großer Erfolg prolongiert worden: **Peter der Große** (Produktion der National-Film-A.-G.). In technisch einwandfreien Bildern rollt ein Stück Wahrheit und Dichtung um Peter den Großen und seiner zweiten Frau, der nachmaligen Zarin Katharina I. Zwei Darstellergrößen wirken, in monumentaler Entfaltung ihrer Kunst zusammen: **Emil Jannings**, der der Figur des bedeutendsten Zaren Rußlands fast unheimlich echtes Leben verleiht, und **Dagny Servaes**, die den weiblichen Part mit [illegible] erfüllt, ohne daß sie den für die damalige Zeit derben Unterton außer acht läßt. Kapellmeister **Arthur Ahl** leitet das verstärkte Orchester mit sachkundiger Hand. —nn.

Das Lichtspielhaus wartet mit einem großzügigen Sensationsprogramm auf, das in „**Börsenkönig von Wallstreet**" alle amerikanischen Filmfinessen bringt und deshalb von Anfang bis Ende in größter Spannung hält. Im zweiten Film, „**Banditen im Frack**", begegnet man als besondere Attraktion dem Weltmeisterschaftsringer **Fred Macussen**. Alles in allem: ein Spielplan, der Freunden guter, abenteuerlicher Filme sehr empfohlen werden kann.

Matthiaskino. **Lya Mara** in dem Film **Lydia Sarin**, die Tragödie einer Krankenschwester. Sechs Akte aus dem russischen Leben, die an niemandem ohne tiefen Eindruck vorübergehen können. Ein großer Sensationsfilm, „**Das Geheimnis des Totenkopfs**", führt dann in andere Regionen filmgeistigen Lebens und bannt den Zuschauer bis auf den letzten Augenblick.

Unter Kannibalen und wilde Bestien führt ein sehenswerter Film, der zurzeit im **Eden-Theater**, Nikolaistraße, zur Vorführung gelangt. Das Schiff einer amerikanischen Filmexpedition scheiterte an der Küste **Neu-Guineas**. Es gelang den verunglückten Teilnehmern, sich die Wilden geneigt zu machen und eine Reihe sehenswerter Aufnahmen herzustellen. Ein Besuch dieser kulturell wie sittengeschichtlich interessanten Vorführungen ist jedermann zu empfehlen.

Zum Besten der Kleinrentner und armen Kinder unserer Stadt finden in den „**B. K.-Lichtspielen**" eine Reihe Wohltätigkeitsvorstellungen statt, von deren Einnahmen ein namhafter Teil dem genannten Zweck zugeführt wird. Zur Vorführung gelangt ein sorgfältig ausgewähltes Programm aus dem Breslauer **Forum-Film-Verleih**. Alles Nähere ist aus dem heutigen Inserat ersichtlich.

BK Lichtbildbühne BK
Konzerthaus Gartenstr. 39/41

Nur Freitag, Sonntag und Montag

Freitag	Sonnabend	Sonntag	Montag
5, 6¾, 8¾	nur 5–7	3, 5, 6¾, 8¾	5, 6¾, 8¾

täglich 3 Wohltätigkeits-Vorstellungen
zum Besten der Kleinrentner und armen Kinder unserer Stadt

PROGRAMM:

„Flachsmann als Erzieher"
aus dem „Forum-Film-Verleih", Breslau
Schauspiel in 5 Akten mit: Eugen Klöpfer, Ellen Plessow, O. Härting, Reinhold Grenort, Anna Müller-Linke, E. Lindt
ferner:
„Die Macht der Augen"
aus dem „Forum-Film-Verleih", Breslau.

Täglich 4 Uhr — **Fledermaus Lichtspiele** — Ohlauer Stadtgraben 21, Dir. Ferd. Hund — Letzte Vorstellung 8½ Uhr

7.–13. Dezember 1923

Die Tragödie der Liebe
II. Teil
unter Wiederholung des ersten Teiles mit
Mia May, Erika Glässner, Emil Jannings
Charlie Chaplin
als Macher det Ganzen
Ein Traum schöner Frauen
Münchener Filmbilderbogen
Die neueste Deulig-Meßter-Woche
Alleinige Erstaufführung für ganz Breslau und Schlesien
Erstklassiges Kammer-Orchester
Leitung: Kapellmeister Heppner
Am Flügel: Direktor Arthur Steinke

Wochenspielplan v. Sonnabend, 8. Dezember bis Sonntag, 15. Dezember 1923

Lobe-Theater.
Sonnabend, 8. Dez. 7½ Uhr, Sonntag, 9. 7½ — „Nora" Schauspiel von Ibsen, Gastspiel Käte Dorsch
Sonntag, 9. 3½ — „Tannhäuser-Parodie".
Montag, 10. 7½ bis einschliesslich Freitag, 14. Dez. 7½ Uhr — „Peer Gynt"
Sonnabend, 15. 7½ — Uraufführung „Pippilax Weltenreise" Weihnachtsmärchen, von Frl. Paula Heimann

Thalia-Theater.
Sonnabend, 8. Dez. 7½ Uhr — „Die spanische Fliege".
Sonntag, 9. 3½ — „Der müde Theodor".
Sonntag, 9. 7½ — „Die spanische Fliege".
Montag, den 10., bis Freitag, den 14. Dez., täglich 7½ Uhr — „Die spanische Fliege".
Sonnabend, 15 Dez. 7½ Uhr — „Der Hochtourist".

Stadt-Theater
Freitag 7 Uhr: Der Widerspenstigen Zähmung
Sonnabend 7 Uhr: **Tannhäuser**
Sonntag 7 Uhr: **Oberon.**

Schauspielhaus.
Operettenbühne. Tel. R 2545.
Heute und täglich 7½ Uhr:
Gastspiel Edith Karin
Der Günstling der Zarin.
Sonnt.nachm. 3½ Uhr: Das Dreimäderlhaus.

Circus Strassburger
Tägl. 7½ Uhr
Sonnab., Mittw. u. Sonnt. auch 3½ Uhr
Das unübertreffliche Weihnachtsprogramm
Sonntag 10–1 Uhr Tierschau, Probe, Ponyreiten, Konzert bei kleinen Preisen.

Marmor Haus
Täglich 7½ Uhr:
Intern. Varieté

Friebeberg
Jeden Donnerstag ab 8 Uhr Tanz
Jeden Sonntag ab 6 Uhr Grosser Tanz und Auftreten erster Kunstkräfte

Bonbonnière
Jeden Dienstag ab 8 Uhr **Tanz.**
Jeden Sonntag ab 6 Uhr Grosser Tanz mit Darbietungen

Figaro-Theater
Bischofstrasse 4 5
Täglich die neue Operettenrevue
Was denkt darüber der Betriebsrat
Text: Kurt Baumeister
Musik: Karl Wappaus
Regie: Dir. L. Michaelis
Vorher neuer erstklass. Kabarett-Teil
Kein Trinkzwang

Eden-Theater
Nicolaistraße 27
Erstaufführung! Etwas noch nie Dagewesenes!
Schiffbrüchige unter Menschenfressern

Palast Theater
Neue Direktion: Schauburg A.-G. Dr. Gebel
Anfang ½ 5. Sonntag 3 Uhr
Peter der Große
Das überragend gewaltige Cäsarendrama d. Liebe als d. Alleinbeherrscherin alles Lebens.
Emil Jannings
Dagny Servaes
Verstärkt Kammerorch.
Neuer Leiter: Kapellm. Arthur Ahl

Lichtspielhaus Junkernstraße 38
D. Börsenkönig von Wallstreet
Orig. amerikanischer Abenteurerfilm 6 Akte
Ferner
Mia Pankau und der Weltmeisterschaftsringer **Fred Macussen** in dem 6aktigen Sensationsfilm
Banditen im Frack

MK Matthias-Kino
Lya Mara in dem Film
Lydia Sanin
oder:
Die Tragödie einer Krankenschwester
6 Akte
Dazu:
Louis Ralf in dem Film:
Das Geheimnis des Totenkopfs
6 Akte

Hasen! Hasen!
Reh- und Hirschfleisch
sowie [illegible]
finden Sie zu billigsten Preisen in bester Qualität und größter Auswahl
Bratgänse . . . Pf. von 95 Pf. an
Fettgänse . . . . Pf. von 1.30 M. an
Hühner, ob. e Damm.-Kropf. Pf. v. 95 Pfg. an
Hasen, abgez. oder Keulen je stärkste Stück ab 2.75 M.
Rehfleisch . . . Pf. von 90 Pfg. an
Rehkeule und Rücken Pf. von 1.20 M. an
Hirschfleisch . . . Pf. von 80 Pf. an
Ia. Mast-Ziegenfleisch . . Pf. 90 Pfg.
bei
Herbert Böhm, Tel. Ohle 324
nur Gartenstraße 62 nur
Des starken Andranges wegen bitte ich meine geschätzte Kundschaft, auch die Mittagszeit zum Einkauf benutzen zu wollen.

Augustiner Bräu
Wer einmal Gelegenheit hatte, einem urgemütlichen Gesellschafts-Abend im „Augustiner" beizuwohnen, war stets des Lobes voll.
Sonnabend, den 8. Dezember, abends 7 Uhr
Augustiner-Fest
bestehend aus einem Wild- u. Geflügel-Abendbrot bei Konzert, Künstler-Vorträgen.
Liebe Freunde und werte Gäste sind dazu höfl. eingeladen.
Hans Freiwald

Sammeln Sie die Briefmarken Ihrer täglichen Korrespondenz! Ich zahle Ihnen f. die jetzt im Kurs befindlichen Aufdruckmarken per Stück 1000 Mark.
Hermann Böhm,
Breslau I, Karlstr. 28

Ein Bücherschrank
nur von Privaten zu kaufen gesucht. Off. unter **A. Z.** an die Exped. d. Zeitung.

Klavier
zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe unter **O. E.** an die Exped. d. Zeitung.

Teppiche Gardinen
Größte Auswahl.
Bekannt solide Preise.
Wir unterhalten keine Filialen.
Jos. Spanier & Sohn
nur **Ohlauerstr. 45** Ecke Promenade

Legitimation mitbringen
Ankaufstelle
Wilhelm Luda, Sonnenstrasse 7
kauft wie bekannt ständig:
Brillanten, Gold-, Silber-, Platin-Bruch, alte Gebisse, auch einzelne Zähne, sowie Uhren, Ketten, Bestecke und Tafelsilber, Brennstifte, Doublee usw.
Im eigenen Interesse bitte die in meinem Geschäftslokal aushangenden Preise gefälligst einsehen zu wollen.
Ausschneiden!
Genau auf Firma und Hausnummer achten!
Geöffnet von 9–7 Uhr

Alte künstliche Gebisse auch einzelne Zähne
Gold- u. Silber-Bruch, Platin
zum höchsten Tageskurs. Einkauf täglich von 9–6 Uhr.
Hielscher, Tauentzienstr. 65, 2. Etg.
Telefon Ohle 549

Die **freie Meinung** Abteilung Breslau, [illegible] Fernruf Ring [illegible] Drucksachen [illegible] in Schwarz- u. [illegible] druck von der einf. bis feinsten [illegible] Zeitgemäße [illegible] Alle Buchdruckarbeiten [illegible] Industrie, Handel, [illegible] Behörden u. [illegible] Lithographien, [illegible] von Prospekten, [illegible] illustr. Katalog, [illegible] und Familien[illegible] Schnellste Anfertigung. Verlangen Sie [illegible] oder Vertreter [illegible]

Josef Karl Lehnart
Strick-, Wirk-, Webwaren
BRESLAU, Neue Sandstr. 14
Zweigniederlassung:
Beuthen OS., Tarnowitzerstr. 8
Alleinverkauf f. Trama-line-Strümpfe.

Brillanten
Platin — Gold — Silberbruch
Uhren, Perlen, Werte jeder Art kauft
Felix Sonnenfeld, Breslau
Ohlauer Str. 43, II., Eing. Neue Gr[illegible]

Kaufe laufend wegen dringenden Bedarfs
Brillanten, Gold-, Silber-, Platin
Bruch und -Gegenstände in jeder Form [illegible] Menge, ausländ. Gold- und Silbermünzen, alte Gebisse und einzelne Zähne mit Platinstiften, Brennstiften
und zahle gute Preise
Emilie Tauchmann
Breslau 16, Tiergartenstr. 47
Telefon Ohle 7678.

Konzerthaus Zoo
während der Wintersaison wochentags im kleinen Saal
Konzert
Sonntags im grossen Saal und im Moccahaus
Grosses Streichkonzert
Leitung: Musikdirektor Artur Galaske
Jeden Dienstag
Solisten-Konzert.

Kurgarten Kleinburg
Jeden Sonntag und Dienstag:
Vornehmer Tanz.

Ankauf Brillanten Platin-Gold-Silber in jeder Form u. Menge
Juwelier u. Goldschmiedemeister
Paul Vogel
Breslau 1,
Schweidnitzerstr. 33.
Im Hause Café Schuster
Filiale: Baden-Baden

Lunapark, Morgenau
Sonntag: Grosser Ball
Dienstag, Donnerstag: Verkehrter Ball
Omnibusverkehr ab Mauritiusplatz

Konzerthaus Wappenhof
Sonntag, den 9. Dezember:
Ab 6 Uhr: Wappenhof-Ball
Dienstag: Donnerstag: Ball verkehrt — Eisbeinessen

Ankauf von Brillanten, Juwelen, Uhren
Platin.Gold.Silber
Bruch-Gegenstände, Ringe, Ketten, künstl. Gebisse, einzelne Zähne etc. nur zum vollen Tageskurs
Edelmetall-, Juwelen-Ankauf
GÜNTHER,
Friedrich-Wilhelmstr. 24
Anerkannt höchstzahlende Stelle
Kein Laden

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal
Täglich von 4 Uhr ab
Konzerte

Gold- Silber- Platin- Bruch
Gebisse
Schmuck
Kauft ständig höchstzahlend
Fritz Schramm
Kupferschmiedestr. 52
8. Haus vom Neumarkt

Verlangen ! Sie stets
bei allen Straßenverkäufern, in allen Zeitungskiosken, u. Hotels
Die freie Meinung

Herausgeber und Chefredakteur: Hans Hanteda-Fleischmann; verantwortlich für die gesamte Redaktion: i. V. Siegfried Richter; Fernsprecher Ring 1837 für Inserate: i. V. E. Bellenbaum. Verlag: H. Fleischmann. Druck von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich), Breslau.

Unsere Weihnachtssammlung.

Für bedürftige Breslauer.

Unsere Weihnachtssammlung für bedürftige alte Leute und Kinder ist eröffnet. Wie in den vergangenen Jahren, wollen auch wir mit einer positiven Hilfe für einen größeren Kreis Bedürftiger in Breslau unsere Kraft einsetzen. Ein besonderer Hinweis auf das herrschende Elend dürfte wohl nicht nötig sein. Wir bitten herzlich Leser um Spenden. Geldspenden erbitten wir möglichst wertbeständig. Einzahlungen können auch auf unser Postscheckkonto Breslau I 21 808 (Die freie Meinung) erfolgen. Waren werden auf Wunsch durch eigene Boten abgeholt.

Heute bereits können wir folgende Spenden verzeichnen:

Sächs. Kaufhaus, E. Hartmann, Gartenstraße, Ecke Schweidnitzerstraße (Winterschuhen), Messow u. Waldschmidt und andere Firma am Ring (Spielsachen), eine weitere Firma (Stärkungsmittel), Stephans Nachf. am Ring (Süßigkeiten) eine Firma am Tauentzienplatz (zehn Meter Moltonstoff für winterliche Kinderwäsche), Schönfeld & Co. (Hutschönfeld), Schmiedebrücke, Ecke Kupferschmiedestraße (Mützen).

An Barmitteln: Firma H. u. K. 4,20 M, Abrahamsohn, Tauentzienstraße, 5 M, Frau G. 2 M, Wert von 1 Pfund Butter M. W. G. 10 M.

Allen Spendern herzlichen Dank. Weitere Spenden erbeten!

Auch eine Flüchtlingsfürsorge.

Eine Beschwerde aus Oberschlesien.

Als nach dem Aufstande im Jahre 1921 die Flüchtlinge aus dem damals besetzten Gebiet sich mehr und mehr in den für Deutschland in Aussicht verbleibenden Ortschaften zusammendrängten und so die Wohnungsnot noch vergrößerten, hatte das Reichsarbeitsministerium sich entschlossen, Flüchtlingswohnungen im Barackentyp in einigen Orten zu erbauen. Und jetzt stehen einige hundert Räume in Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Zaborze, Biskupitz, Siechowitz, Mikultschütz und Sosnitza. (Auch in Breslau. D. Red.) Die Wohnungen sind natürlich bezogen worden, aber die Flüchtlinge wollen mit Recht nicht nur in den Räumen geduldet sein, sondern sie wollen sich auch heimisch fühlen, nachdem sie ihre alte Heimat verlassen mußten.

In der Gegenwart bemüht sich auch der ärmste Arbeiter, Kaninchen zu halten, um der Lebensmittelnot ein wenig entgegenzutreten, aber das wohlwollliche Bauamt mit dem Sitz in Gleiwitz, unter der Leitung des Herrn Regierungsbaurat Ermer, hatte den Bau von Kleinviehställen vergessen, vermutlich wegen der Kostenfrage. Nun aber ließen die Flüchtlinge von ihrem Verlangen nach Kleinviehställen nicht ab, und so hatte man sich endlich bemüht, Entwürfe zu machen. Diese Entwürfe wurden geprüft, kontrolliert, korrigiert, detailliert und wer weiß was noch alles. Wohl sechs Wochen hatte das „Arbeiten“ gedauert, dann hatte man ordnungsmäßig die Entwürfe an die bauausführenden Firmen verschickt zur Begutachtung — und Einreichung von Kostenanschlägen. Die Unternehmer arbeiten mit Hilfe der Rechnungstabellen Tag und Nacht, um endlich ein Preisangebot machen zu können, was bei der jetzigen lösteltigen Zahlrechnung gewiß keine Kleinigkeit ist.

Wieder gehen die Zeichnungen und Kostenanschläge nach Gleiwitz OS, Breslau und vermutlich auch nach dem Wohlfahrtsministerium in Berlin. Endlich erhalten die Leiter der Flüchtlingsorganisation den Bescheid: wegen der Kostenfrage sollen sich die Flüchtlinge die Ställe nach den Zeichnungen selbst bauen!! Das ist das Resultat der Arbeiten im Reichsbauamt Gleiwitz.

Die Arbeiter waren genarrt, indem man ihnen Arbeit verschaffte. Statt Wohnungen mit dem nötigen Zubehör zu schaffen, wie es sich gehört, verschleppt man, scheinbar mit Absicht, die Arbeiten, damit man nur nicht für die Arbeiter etwas übrig hat. Man hat den Eindruck, daß man die Flüchtlinge nur für ein unvermeidliches Übel ansieht und sie froh sein können, wenn man ihnen etwas schenkt. Nun, was sagen Sie, Herr Oberpräsident a. D. Philipp und Herr Reichstagspräsident Löbe dazu? Und wie stellt sich die arbeiterfreundliche „Volkswacht“ dazu?

*

Ein zweiter Fall, der den Herrn Oberpräsidenten a. D. Philipp selbst angeht.

Ein Flüchtling Anton André mußte Kattowitz verlassen, weil er sich nicht restlos der Polnisch-sozialistischen Partei (P. P. S.) als polnischer Abkömmling verschrieben hatte. Er war auf dieser Sozialdemokrat, hatte aber das Malheur, Herrn Otto Wels (weiland Parteisekretär, dann Staatskommissar und jetzt Oberpräsident von Sachsen) nicht gerade sympathisch zu sein. Und wehe einem Sozialdemokraten, der aufrichtig war, keine nationalistischen Tendenzen hatte: er wurde nach allen möglichen Schikanen verleumdet und sogar seines Erwerbes und Besitzes beraubt. Als sich nun André auf deutscher Seite in dem benachbarten Orte Zülz, Kreis Neustadt OS, in Sicherheit befindet, wagte er, einen Antrag bei der Flüchtlingsfürsorgestelle, und zwar durch das „Rote Kreuz“, im April 1922 auf Verdrängungsentschädigung zu stellen. Doch, o weh! er hatte die Rechnung ohne Hörsings Gesinnungsfreunde gemacht. Es währte sehr lange, bis André einen ablehnenden Bescheid erhielt, da auf Grund der eingeholten Informationen André ein „freiwilliger Abwanderer“ sei.

Nun verlangte A. die Informationsquellen zu wissen, aber er wartet heute noch auf Antwort. Nun wandte sich André im Vertrauen an den Oberpräsidenten a. D. Herrn Philipp und erhielt einen persönlichen Bescheid, daß selbst die Parteiinstanzen gegen ihn wären. Jetzt verlangte André nachdrücklich, die Namen zu wissen. Herr Philipp lud ihn daraufhin nach Breslau ein, um ihm die Akten zu zeigen. Doch als A. einen bestimmten Tag festsetzen wollte, damit auch Philipp anwesend wäre, winkte dieser mit der Begründung ab, „er dürfe die Akten nicht zeigen“, er werde aber die Sache anders regeln. Da A. nun lange Zeit vergeblich wartete, fragte er schließlich nach wieder in Breslau an. Endlich erinnerte sich Herr Philipp an sein Versprechen und verwies A. an eine Instanz nach Oppeln; diese wies A. wieder nach Neiße, und in Neiße erklärte sich ein gewisser Herr Roth für unzuständig. Nun ging die Sache wieder nach Breslau. Von dort erhielt A. den Bescheid, er solle sich an die Beratungsstelle nach Beuthen wenden; diese wieder wies ihn an das deutsche Generalkonsulat in Kattowitz. Endlich, im Oktober, als die Frist abgelaufen war, kam ein ablehnender Bescheid ...

Also, Herr Philipp als Leiter der Flüchtlingsfürsorge weiß selbst nicht, wohin man sich wenden soll; und ist die Sache verfahren, kommt ein endgültiger Bescheid. Wie soll man solch eine Wirtschaft eigentlich nennen? Die sozialdemokratische Partei wird sich so nicht viele neue Freunde erwerben, und die wenigen, die sie noch hat, bald verlieren. Nur immer weiter so, und die W. S. P. D. wird die Früchte ernten, die sie gesät hat. Bei den Wahlen werden die Flüchtlinge ihren Dank eindrücklich darauf wissen.

—x—

Im Kampfe gegen die Breslauer Spielklubs.

Eigenartige Gerichtsauffassung — Dienst bei Wind und Wetter — Neue Geheimtriks der Spielklubs — Die Karten auf der Straße — Der Spielklub als Jagdgesellschaft — Bei dichtverhängten Fenstern — Der Wohnungskommissar soll beschlagnahmen.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß trotz der für Glücksspiele ausgesetzten schweren Strafen immer wieder Unternehmer auftauchen, die sich aus dem unsauberen, den Volksgeist vergiftenden Gewerbe eine Existenz schaffen. Die Spielerabteilung der Breslauer Kriminalpolizei unter Führung des Kommissars Ulbrich ist mit ihren ausgezeichnet tüchtigen Beamten unermüdlich im Kampfe gegen die Glücksspielseuche begriffen. Zum Teil mit glücklichem Erfolge, wie wiederum aus der Mitteilung in der Tagespresse zu ersehen war, wonach bei einem in hiesigen Spielerkreisen bekannten Herrn Schymalla auf der Moritzstraße 20 in der Nacht zum 2. d. M. ein heimlicher Spielklub ausgehoben wurde.

Berücksichtigt man, daß der Kampf gegen die Spielklubs, in denen trotz der ungeheuren Not des größten Teiles der Bevölkerung täglich viele tausende Goldmark verspielt werden, einen Akt für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung darstellt, so kann man der Polizei für ihre Tätigkeit nicht genug Dank wissen. Bei Wind und Wetter, meistens in der Nacht, verbunden mit stundenlanger Beobachtung, unter Innehaltung der größten Vorsichtsmaßregeln, wird der Kampf gegen die Spielklubs geführt. Diesem Kampfe setzen die Spielklubhalter nun ihrerseits umfangreiche Abwehrmaßnahmen entgegen. Sie führen die Polizei auf alle mögliche Weise irre, lassen auf der Straße eine Anzahl Spanner Dienst tun und geben die Spielklubadresse nicht mehr wie früher mündlich an, sondern durch andere seltsame Mitteilungen. Kürzlich drang die Polizei in die Wohnung einer Frau Klara Fiegert, Messergasse 16, ein. Leider war die Spielgesellschaft nicht mehr vorhanden, es wurde aber noch Spielgerät erbeutet, und die Wohnungsinhaberin gab zu, daß sie einen Teil ihrer Wohnung an heimliche Spieler vermietet habe. Es wurde nun festgestellt, daß den Spielteilnehmern die Adresse des Spiellokals mittels Kärtchen verraten wurde, die von der Schmiedebrücke bis zum Hause Messergasse 16 gelegt worden waren. Die Namen der Spielteilnehmer sind inzwischen auch bekannt geworden.

Leider arbeiten die Gerichte nicht immer so, daß man den Rechtsspruch als Unterstützung im Kampfe gegen die Spielklubs auffassen kann. Im Falle des Architekten Juntke auf der Goethestraße kam das hiesige Schöffengericht zu einer Freisprechung, weil der von der Polizei überraschte Klub — als Jagdgesellschaft im Sinne eines Vereins anzusehen sei. Jetzt schwebt die Angelegenheit vor der Berufungsinstanz und es ist zu hoffen, daß das Landgericht, das doch auch „im Namen des Volkes“ Recht spricht, zu einem volkstümlerischen Ergebnis kommt. Denn wie sah die „Jagdgesellschaft“ in Wirklichkeit aus? Von den seinerzeit überraschten 19 Spielern war der weitaus größte Teil bekannte Breslauer „Spielklubgrößen“, darunter war sogar ein Mann, den der Spielklubhalter Juntke persönlich der Polizei als Falschspieler angezeigt hatte! Man sieht also, eine erlauchte Jagdgesellschaft. Was an eine Jagd gemahnte, war gerade das eine Jagdgewehr des Herrn Juntke. Sonst wurde, wie es auch in anderen Spielklubs üblich ist, bei äußerst dicht verhängten Fenstern tagtäglich bis um 11 Uhr vormittags die ganze Nacht hindurch gespielt. Ob die Herren auch einmal während ihres Spiels daran gedacht haben, daß um dieselbe Zeit Tausende und Abertausende des deutschen Volkes aus Mangel an Mitteln obdachlos herumirrten oder sich mit hungrigem Magen schlaflos auf ihren Lagern wälzten? Obwohl die Polizei lückenlos den Charakter dieser „Jagdgesellschaft“ nachwies, fällte das Schöffengericht doch ein freisprechendes Urteil.

Ob im Falle Schymalla, Moritzstraße 20, es der Polizei vor Gericht ähnlich ergehen wird? Wie wir erfahren, ist die Überraschung hier nicht vollständig geglückt, durch einen äußerlichen Umstand wurde der Wohnungsinhaber gewarnt, und als die Polizei nach mehrstündiger Beobachtung eindrang, war alles bis auf die anwesenden 17 Personen, gleichfalls fast durchweg bekannte Spielertypen, was an einen Spielklub erinnerte, beiseite geschafft. (Die Tagespresse berichtete irrtümlich, daß Spielgerät beschlagnahmt sei.)

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß nun auch das Wohnungskommissariat eingreift und rücksichtslos die für Spielzwecke in Frage kommenden Wohnräume beschlagnahmt. Räume, die Nacht für Nacht zur Spielleidenschaft gebraucht werden, sollen ohne weiteres für Wohnungslose erfaßt werden. Bei Juntke kommen mindestens zwei Zimmer in Frage, desgleichen bei Schymalla, der mit zwei Schwestern, die ihm den Haushalt führen, vier Zimmer mit Küche bewohnt. Auch im Falle Fiegert, Messergasse, muß das Zugreifen des Wohnungskommissars gefordert werden. Diese Wohnung ist auch besonders für eine teilweise Beschlagnahme geeignet, denn sie besitzt zwei Eingänge. Die Bekanntgabe einer solchen Wohnungsbeschlagnahme dürfte die gesamte Bevölkerung befriedigen und, selbst wenn die Gerichte das Vorgehen der Polizei bedauerlicherweise nicht decken sollten, als Akt ausgleichender Gerechtigkeit betrachtet werden.

Dr—ght.

An die Breslauer Wucherpolizei.

Dank Ihrer im Einvernehmen mit dem Herrn Polizeipräsidenten erfolgten Tätigkeit verzeichnen wir zurzeit in Breslau einen erfreulichen Preisabbau.

Wie kommt es aber, daß in Breslau die Fleischpreise noch immer 10—25 Prozent höher sind als in Berlin?

Breslauer Schau.

„Der Spuk in einem Breslauer Pensionat“.

Zu den „Kleinburger Skizzen“.

Unter obiger Aufschrift veröffentlichten wir kürzlich in den Kleinburger Skizzen das nächtliche Erlebnis eines Breslauer Prokuristen in dem von ihm bewohnten Pensionat der Frau B. auf der Gartenstraße. Der Prokurist hatte sich einen heftigen Wortwechsel zwischen einem Pärchen in einem Nebenzimmer anhören müssen. Schließlich verstummte der Zank, jemand verließ die Wohnung und der Prokurist glaubte, nun schlafen zu können, als er nach kurzem Schlummer durch ein Geräusch an der Tür zu dem fraglichen Nebenzimmer aufgeweckt wurde. Eine Frau versuchte, zu ihm über einen Schrank hinweg ins Zimmer zu steigen. Als sich der Prokurist von seinem Schreck erholt hatte, machte er sich bemerkbar, und nun bat die Frau, sie aus der Wohnung zu lassen, da sie, von der Bahn kommend, hierher verschleppt und von dem unbekannten Mann eingesperrt worden sei. Sie hatte auch einen Koffer bei sich. Obwohl sich die Frau als ein Fräulein Ellen Richter, Gräbschener Straße 147 wohnhaft, ausgab, was an sich unglaubhaft klang, trug der Prokurist kein Bedenken, die Frau aus der Wohnung zu lassen. Am anderen Tage stellte sich heraus, daß die Frau den Koffer eines neuen Mieters mitgenommen und der Mann, der die Frau mit in die Wohnung gebracht hatte, ein früherer Mieter, der Viehhändler O... (nicht S..., wie zuerst irrtümlich angegeben) war, der sich noch im Besitze der Wohnungsschlüssel befand.

Es ist der Polizei inzwischen gelungen, die Diebin als eine von ihrem Manne getrennt lebende Frau Emma Kleinert, Ofener Straße wohnhaft, festzustellen. Sie wird sich wegen Diebstahls vor dem Breslauer Gericht zu verantworten haben. Gegen den Viehhändler O... dürfte eine Anklage wegen Begünstigung in Frage kommen, da er der Frau, wenn auch unfreiwillig, die Gelegenheit zu dem Diebstahl verschaffte.

*

Die „Kleinburger Skizzen“ erscheinen aus technischen Gründen erst wieder in nächster Woche.

Die Redaktion.

Zur Nachahmung.

Ein jüdischer Kaufmann aus der Westvorstadt schreibt uns:

Ihr Artikel in Nr. 47 der „Freien Meinung“ „Das Gespenst“ hat mich so erschüttert, daß ich mich sofort mit dem Rektor der meinem Geschäft am nächsten liegenden Volksschule Nr. 2 in der Anderssenstraße in Verbindung setzte und ihm täglich drei Brote stiftete, damit die ärmsten Kinder wenigstens täglich eine trockene Schnitte erhalten können. Im Kreise meiner Freunde werde ich in gleichem Sinne wirken. Ich glaube, daß ich damit den rechten Weg gehe und danke Ihnen, daß Sie ihn mir mit Ihrem Artikel gewiesen haben. Vielleicht wird der Dank darin bestehen, daß man beim nächsten Tumult den Juden wieder die Scheiben einhaut.

Hochachtend E. H.

Der Existenzkampf der Bankangestellten.

Das Gros der Bankangestellten muß man scharf unterscheiden in diejenigen, die sich in der Kriegs- und Nachkriegszeit recht ordentlich gesund gestoßen haben, und diejenigen, die nicht an der Quelle saßen und so keine Gelegenheit hatten, das Währungsgeschäft der anderen mitzumachen. In vielfachen Aufsätzen wurde früher an dieser Stelle wiederholt darauf hingewiesen, daß eine gewisse Gruppe Bankbeamter es vortrefflich verstanden hat, aus der Währungsdusselei der Reichsbank größten Nutzen für sich zu ziehen und unermeßliche Schätze anzusammeln. So feierte neulich ein Angestellter irgend einer Breslauer Bank in einem hiesigen dominoländischen Lokal Abschied, weil er nach Argentinien auswandert. Bei dieser Feier glaß es, selbstredend, hoch her; wichtiger ist jedoch, daß der junge Mann, der höchstens zweiundzwanzig Jahre alt war, nicht etwa auswanderte, um sich eine neue Existenz zu gründen, sondern weil er, wie er selbst sagte, „zwei Jahre dort drüben in Ruhe das verzehren wolle, was er sich hier gemacht habe“ — dann erst wolle er erst wieder zu arbeiten anfangen. Man errechne sich, was die Überfahrt und die zweijährige Siesta in dem sehr valutastarken Argentinien kosten, und dann kann man sich so ungefähr einen Begriff machen, was der Junge verdient haben muß, wenn er sich das leisten kann. Von jenem anderen Bankbeamten, der sich die Villa des Generals Woyrsch kaufen konnte, haben wir schon berichtet ...

Im Gegensatz dazu befinden sich jene Bankangestellte, die nicht so glücklich waren, an der Quelle zu sitzen, im schärfsten Kampf um ihre Existenz. Denn der Herren Bankdirektoren soziale Moral hat sich noch nicht geändert; über die unverschämten Willkürlichkeiten des Reichsverbandes der Bankleitungen haben wir oft genug berichtet, und neuerdings scheint man zu einem neuen Schlage gegen die Bankangestellten ausholen zu wollen. Ein Bankbeamter nimmt in einer Zuschrift dazu folgende Stellung:

Im September wurde bekanntlich ein Abkommen zwischen den Angestelltenorganisationen und dem Reichsverband der Bankleitungen abgeschlossen, das uns einen valorisierten Index brachte, und, da multiplikatorisch stufenweis ausgestaltet, uns ein leidliches Auskommen bot.

Als die Herren Bankbarone das erfuhren, kündigten sie bei Gelegenheit der ersten Oktoberzahlung dieses Abkommen — damals war sogar vorher Vertragsbruch beabsichtigt. Da aber die lebhafte Konjunktur den Direktoren Beklemmung verursachte, schreckten sie vor einem solchen Schritt noch zurück.

Jetzt haben wir schon seit Anfang Oktober den tariflosen Zustand, verursacht einerseits durch die Energielosigkeit der Angestellten, andererseits durch die schamlose Willkür der Arbeitgeber, die inzwischen schon Tausende von Angestellte allenthalben auf die Straße gesetzt und noch viele Tausende zum 1. Januar gekündigt haben.

Haben wir überhaupt noch ein unparteiisches Reichsarbeitsministerium, das sich endlich einmal bemühen wird, den im Laufe des Monats November gefällten Schiedsspruch für verbindlich zu erklären? Wir möchten bald an diesen schreiend unsozialen Zuständen verzweifeln. Vielleicht werfen uns die Arbeitgeber zu Weihnachten wieder einen Zuckerbrocken in Gestalt einer sogenannten Gratifikation hin. Wir wissen, was wir von solchen Regelungen, „von sich aus“, der Wasserköpfe des Reichsverbandes zu halten haben ...

Auch die inneren Zustände im Bankgewerbe sind geradezu skandalös. Hiervon werden wir nächstens

der Öffentlichkeit noch mehr übergeben. Festgestellt sei an dieser Stelle, daß trotz drei- bis vierfach höherer Friedenspreise unsere Entlohnung kaum zu 25 bis 30 Prozent an die an und für sich schon schmähliche Friedenslöhnung heranreicht. Wird der Herr Reichsarbeitsminister endlich etwas tun, um den skandalösen Zuständen im Bankgewerbe ein Ende zu machen?

Hier ist es schon oberfaul in unserem republikanischen Staatswesen geworden. Von Demokratie kaum noch die Rede, denn wie es die Bankleitungen machen, so schamlos verhalten sich die Arbeitgeber aller anderen Gewerbe. Alle Geschäftsleute, Fabriken und Gesellschaften haben schnell ihre Preise auf Goldmarkbasis umgestellt und die Grundpreiserhöhungen nehmen kein Ende. Noch nie sind selbst in Friedenszeiten so schlechte und lächerlich niedrige Löhne und Gehälter gezahlt worden wie jetzt. Diese Schande ist ein schlimmes Zeugnis für den ganzen kapitalistischen Staat der Gegenwart. —nn.

Eine wohlverdiente Ohrfeige. Unter der Aufschrift „Die Hetzer im Glashause" lesen wir in der „Schlesischen Zeitung" Nr. 568 u. a. folgendes:

Die „Volkswacht" schreibt: Der schlesische Hochadel beging gestern im Kasino des Reiterregiments Nr. 7 die Feier eines Gedenktages der Leibkürassiere aus dem deutsch-französischen Kriege. 105 Personen waren versammelt und taten sich an lukullischen Speisen gütlich, während das Volk im Lande darbt.

Die „Volkswacht" schreibt nicht: In den Jahren 1919 und 1920, als das Volk infolge der langen Entbehrungen des Krieges ausgehungert und weiter mit Nahrungsmitteln streng rationiert war, nahmen der Polizeipräsident Proletarier-Genosse Vogt, der Staatskommissar und Proletarier-Genosse Hörsing und andere „hohe" Würdenträger der Revolution wiederholt an Festlichkeiten in einem der ersten Lokale teil, bei denen zu mehrfachen Gängen lukullischer Speisen Sekt und Kognak flossen.

Wir werden auf diese Angelegenheit in der Verhandlung vor der Berufungsinstanz in Sachen Vogt gegen unseren Herausgeber zurückkommen. Die „Volkswacht" behauptet nun in einer Erwiderung auf die Parade der „Schlesischen Zeitung", sie habe seinerzeit das Verhalten Voigts und Hörsings gleichfalls gerügt. Das ist jedoch unwahr. Als wir die Trinkgelage rügten, wurden wir dafür von der „Volkswacht" so heftig angepöbelt, daß wir sie verklagen mußten, worauf sie zu einer schweren Geldstrafe verurteilt wurde.

Deutsche Papier-Handels-A.-G. Herr Kommerzienrat Werner Beil, Inhaber des Bankhauses Robert Beil, schied aus dem Aufsichtsrat der Gesellschaft aus, nachdem in einer Aufsichtsratssitzung vorgenanntem Herrn der Austritt durch den Vorsitzenden nahegelegt worden war.

Strafe muß sein, sagte sich das Polizeipräsidium, als es einem Breslauer Bürger 10 (zehn) Milliarden Papiermark Strafe deswegen aufbrummte, weil er seine Stütze verspätet abgemeldet hatte. Sollte der totunglückliche Verurteilte nicht in der Lage sein oder sich aus irgend einem Grunde sträuben, diese horrende Summe zu zahlen, so werden ihm drei Tage Haft angedroht; die Polizeiverwaltung glaubt also für die Unterbringung eines Häftlings pro Tag 3,33 Milliarden berechnen zu können. Um aber nicht ungerecht zu erscheinen, wird dem Verurteilten in schönstem behördlichen Deutsch mitgeteilt, „auf gerichtliche Entscheidung zu antragen, sollte er sich durch diese Straffestsetzung beschwert halten"; der Verurteilte hat also immerhin die Möglichkeit, falls er sich unschuldig fühlt, wegen des flotzigen Betrages von zehn Milliarden den gerichtlichen Apparat in Anspruch zu nehmen. Außer diesen zehn Milliarden hat der Missetäter aber noch die Postgebühren von 300 Milliarden und die Schreibgebühren von 100 Milliarden zu zahlen: das Formular liefert die Behörde sicher gratis, da der Strafbetrag von zehn Milliarden die Kosten eines Formulars bei weitem nicht deckt. Denn die Polizeiverwaltung hat ja auch offenbar nichts anderes zu tun, als etwas zu verschenken. Und da sage noch einer, unsere Behörden arbeiten unrentabel!

Ein neuer Tanera-Unfug. Wir hatten bereits öfter Gelegenheit, uns mit der Tanera-Filmgesellschaft zu beschäftigen. Als diese Gesellschaft gegründet wurde, nahmen wir sie unter dem Aufsatz „Riesenfilmschwindel in Breslau" unter die Lupe. Die „Tanera" gab sich als Aktiengesellschaft aus, war aber keine, sie machte eine Riesenreklame mit ihrem angeblich fertigen Großfilm „Elegante Gauner", der nur zum geringsten Teil fertig war, und wollte sogar für diesen Film den bekannten Alloin Neues engagiert haben, der von diesem Engagement nichts wußte. Wären wir s. Zt. gegen diese Gesellschaft nicht aufgetreten, vermutlich hätten heute zahlreiche Breslauer wertlose Aktien in Händen gehabt. Nach unseren Warnungen wurde das Büro der „Tanera" auf der Gabitzstraße aufgelöst, aber die Büroangestellten warten noch heute auf ihr Gehalt. Man blieb es ihnen schuldig. Im Schuldigbleiben scheint Herr „Direktor" Walt. Alexander übrigens bedeutender zu sein als in der Regie. Trotz unserer Veröffentlichung vor vierzehn Tagen hat er auch die Edelkomparsen zu dem Film „The-Ba-Ki" bis heute nicht bezahlt. Vielleicht beschäftigt sich wirklich einmal der Staatsanwalt mit dieser erlauchten Gesellschaft, die offenbar auch auf Kosten ihrer Arbeitnehmer Geschäfte begründen. Jetzt hat die „Tanera"-Gesellschaft das Marmorhaus hineingelegt. Ohne den Vertrag mit dem bekannten Parodisten Charlie Chaplin (Varietéhumorist) perfekt zu haben, veranlaßte sie Herrn Direktor Gillmeister zu seiner großzügigen Reklame. Wer nicht kam, war — Chaplin. Hoffentlich wird Direktor Gillmeister durch eine andere hervorragende Zugkraft, die auf sein energisches Eingreifen hin engagiert werden soll, entschädigt. Wir haben jedoch zu der Finanzkraft der „Tanera" nach wie vor kein Vertrauen.

Zirkus Straßburger. Das Programm in diesem Monat läßt in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig; Herr Straßburger hat, wie selten ein Unternehmer, einen ganz fabelhaften Blick für die Bedürfnisse des Publikums und einen ganz besonders glücklichen Griff im Engagement seiner Kräfte und ein fein künstlerisches Verständnis im Arrangement der einzelnen Nummern. Wiederum wird dem Besucher außerordentlich viel geboten, wiederum nimmt jede Nummer besonderes Interesse. Auf artistischem und zirzensischem Gebiete sind die mannigfachen Leistungen geradezu hervorragend; und was in puncto Dressur alles möglich ist, beweist am besten der Dompteur Adamski, der seinen Bären das Tiermöglichste beigebracht hat. Die Tiere radeln, fahren Rollschuh und tanzen, alles mit seltener Geschicklichkeit und staunenswerter Klugheit. Man hat an den Tieren seine reine Freude. Nachhaltigen Eindruck hinterläßt auch ein ungarisches Ballett, in dessen Rahmen besonders die gute tänzerische, technisch ausgezeichnete Disziplin der jugendfrischen, schönschlanken Clarissa Straßburger auffällt, die mit ihrem Partner Alexandrow lebhaften Beifall findet. Besonderer Erwähnung wert ist auch ein Jockeiakt der Familie Blumenfeld, die mit ihren verblüffenden Leistungen das Publikum wieder in Erstaunen setzt. Ganz besonderes Lob verdienen auch die von Herrn Straßburger vorgeführten Pferdedressuren, die Laien und Fachmann aufs höchste begeistern. Ungezählte andere Nummern, die einzeln nicht aufgeführt werden können und die durchweg Bestes vom Besten sind, vervollständigen das Programm, das jeder gesehen haben muß, der einen Abend angenehm verbringen will. —i—

Streik unter den Breslauer Angestellten!

Preisabbau und Gehälter.

Eine am 6. Dezember im großen Saale des Gewerkschaftshauses tagende Versammlung der Angestellten der Großfirmen des Breslauer Einzelhandels beschloß einstimmig, sofort in den Streik einzutreten, um die Verschleppungstaktik der Arbeitgeberverbände damit unwirksam zu machen. Die Zahl der bestreikten Großfirmen wurde zunächst auf 16 beschränkt, jedoch ist in Aussicht genommen, eine weitere Anzahl in den Streik einzubeziehen, sobald sich die Notwendigkeit hierfür ergibt.

Vom Gewerkschaftsbund der Angestellten wird uns geschrieben:

Der große Preisabbau soll nunmehr anscheinend auf der ganzen Linie einsetzen. Kein Tag vergeht, ohne daß neue Nachrichten über Preissenkungen marktschreierisch in allen Zeitungen verkündet werden. Bei genauerer Nachprüfung stellt man allerdings fest, daß der Preisrückgang meist nur an einzelnen Orten und allenfalls für Lebensmittel in Frage kommt. Leicht liegt die Gefahr nahe, daß die Öffentlichkeit hier über wirkliche Verhältnisse hinweggetäuscht wird. Bei der Form der Ankündigungen liegt die Vermutung nahe, daß hier bestimmte Absichten am Werke sind. Wie sieht's denn aber in Wirklichkeit mit dem so „gewaltigen" Preisabbau aus? Als vor kurzem noch der amtliche Goldmarkkurs künstlich unter der Parität ausländischer Börsen gehalten wurde, rettete sich der Handel durch Heraufsetzung der Goldmarkpreise, sich selbstverständlich nicht damit begnügend, hierfür nur die Kursdifferenz als Maßstab zu nehmen. Die heut so oft erwähnte „Risikoprämie" spielte eine erhebliche Rolle und gehörten Steigerungen der „Goldmarkpreise" um das Doppelte, drei- und vierfache der Vorkriegspreise nicht zur Seltenheit. Setzt man die letzteren gleich 100, so würde (nur eine Verdoppelung der Preise angenommen) der jetzige Preisstand der Ziffer 200 gleich zu setzen sein. Was deutet nun der gigantische Preisabbau von 25 %? Nach stehenden Zahlen bleibt trotz dieser Preissenkung immer eine tatsächliche Überschneidung des Vorkriegspreisniveaus 50 %.

Den Angestellten und Arbeitern wird nun bei Lohn- und haltsverhandlungen dauernd vorgehalten, daß die Friedenslebenshaltung heute keiner Berufsschicht mehr zugestanden werden könne. Der schöne „Entbehrungs- oder Verelendungsfaktor" ist ja auch erst ein Produkt der neueren Zeit. Arbeitnehmerschaft ist einsichtig genug, diese Notwendigkeit berechtigten Ausmaß zuzugestehen. Trotzdem müßten vorstehendem (ganz vorsichtig gewählten) Zahlenbeispiel jetzigen Goldmarkgehälter wesentlich über den Friedensgehältern liegen, selbst bei weitgehendster Berücksichtigung des elendungsfaktors. In München, Gleiwitz und anderen gefällte Schiedssprüche sind auch völlig in diesem Sinne; um unverständlicher, daß die Breslauer Arbeitgeberschaft sich tatsächlichen Verhältnissen hartnäckig verschließt und Gehälter diktierte, die wesentlich unter dem Vorkriegsniveau liegen. rücksichtigte man ferner, daß die Angestellten des Handels großenteils verkürzt arbeiten und somit nur Bruchteile lächerlich geringen Sätze erhalten, obwohl der Handel auch sechsstündiger Geschäftszeit den gleichen Umsatz wie in stündiger erzielt, dann wird die Verzweiflung und Empörung der Arbeitnehmerkreise jedem Gerechtdenkenden verständlich scheinen. Die zwischen den Angestelltenorganisationen und Arbeitgeberverbänden geführten gestrigen Verhandlungen scheiterten, weil die Arbeitgeber glaubten, über die ihrerseits diktierten Novembergehälter keinesfalls hinausgehen zu können. Die Angestelltenorganisationen haben jede Verantwortung die weitere Entwicklung abgelehnt.

Das Programm im Marmorhaus im Dezember ist auf eine originelle, großzügig gedachte Varietéidee, die Theater, Film und Varieté vereinigt, aufgebaut. Der Autor ist Fritz Lepach, der Breslauer Sekretär der Internationalen Artisten-Loge. Leider kommt die Ausführung durch die Tanera-Filmgesellschaft den Wünschen des Autoren vielfach nicht nach, so daß die Wirkung (wir kennen das Manuskript) in den ersten Tagen der Aufführung nicht voll erzielt wurde. Die Schwierigkeiten dürften jedoch dank dem Eingriff des Direktors Gillmeister bereits behoben sein. Wir werden deshalb eine gerechte Kritik erst in der nächsten Woche veröffentlichen können. Der Varietéteil ist sehr unterhaltsam. Die Filmschauspielerin Hedda Larnia zeigt sich als Diseuse von anerkennenswerter Qualität, „Nanie Ulk" zeitigt als Humorist mit gut pointierten Vorträgen stürmischen Beifall. Sehr gut gelungen ist der „Todessturz" des Mannes „mit der Maske".

Wohltätigkeitsvorstellung. Die „Vereinigten Schülerausschüsse" veranstalten am 9. und 10. Dezember, 11 Uhr vormittags, eine Wohltätigkeitsaufführung der Breslauer höheren Schulen zum Besten der Sammlung „Breslau in Not". Das Programm weist musikalische und theatralische Darbietungen auf: 1. 2. Satz aus der Beethoven-Symphonie c-dur, 2. Ansprache (am 9. 12. Erich Gradenwitz (Magdalenenum), am 10. 12. Hans Riemer (Magdalenenum), 3. Ouvertüre zu „Freischütz", 4. Szenen aus Schillers „Wilhelm Tell" (Spielleitung: Oberregisseur Koch).

Die Freie Vereinigung für Heimatkunst veranstaltet vom 1. bis 15. Dezember d. J. eine Ausstellung von Gemälden und Plastiken ihrer Mitglieder in der Kunsthandlung von Kirschner, Große Groschengasse 13.

Breslauer Theater und Konzerte.

Stadt-Theater.

„Zar und Zimmermann." In der vorigen Spielzeit ist Lortzing zu kurz gekommen; in diesem Spieljahre soll er stärker zur Geltung kommen. Sein „Hans Sachs" wird vorbereitet, der „Wildschütz" wurde schon einmal angesetzt, aber zurückgerufen und wird hoffentlich doch noch in unsern Gehörs- und Gesichtskreis treten. Am Sonntag konnten wir die Wiederkehr von „Zar und Zimmermann" begrüßen. Die Aufführung dauerte 3¾ Stunden, überschritt also das in einer „Spieloper" übliche Zeitmaß um etwa ½ Stunde. Die Pausen waren zu lang, das Ballett zog sich zu sehr in die Breite, es hatte überflüssige kitschige Tanzszenen, die zur kleinbürgerlichen Natürlichkeit deutsch-holländischer Genrebilder nicht paßten, und der Puls der Komödie schlug bisweilen zu langsam. Seine Beschleunigung wäre noch eine Aufgabe für den Spielleiter Wilhelmi, der sich auf keine dem Stile Lortzings unangemessene Regie-Extravaganzen einließ; er trug außerdem die musikalische Amtsbürde des Bürgermeisters, dessen Rolle die Plakatprogramme einem Gaste zuwiesen. Herr Rudow war von zaristischer Größe im Singen und im Gebaren, aber das Lied an die Kindheit verweichlichte er durch ein zu langsames Tempo und durch sentimentale Portamente, und den Schluß legte er sich durch ein knallendes hohes as so effektvoll zurecht, daß im Publikum lauter Jubel entstand. Daraus sollte Herr Rudow schließen, daß er da auf einem künstlerisch unrechten Wege war. Sehr frisch und vergnüglich war Herr Hauschild, in der Aussprache und Tonbildung nicht ganz ohne Fehl die sonst sehr nette und niedliche Marie von Fräulein Janssen. Die hohe Diplomatie war durch die Herren Witt, Wittekopf und Zöllner nicht durchweg hervorragend vertreten. Mit Fräulein Neisch endete die Solistenreihe. Einige ihrer Mitglieder machten Herrn Kapellmeister Preuß, der nicht gern nachzugeben scheint, den Zusammenhang des Orchesters mit dem Gesange zuweilen ziemlich schwer. Herr Wilhelmi ging einmal so selbständig seinen rhythmischen Weg, daß er an dessen Ende um ein Taktviertel vom Orchester getrennt war. Solchen Schwankungen, die besonders in einer ganz unnervösen Oper sehr stören, sollte der Dirigent energisch entgegenarbeiten. Wo Herr Preuß auf sich allein angewiesen war, wie z. B. in der Ouvertüre, da erkannte man wieder seine Fähigkeit, den Klangkörper sicher, ausdrucksvoll und fein musizieren zu lassen. Dr. P. R.

„Carmen." Fünf neue Besetzungen, ein anderer Dirigent und manche szenische Änderungen machten die Aufführung am Mittwoch empfehlenswert. Herr Mehlich begann zu rasch, kam aber schon beim Chor der Straßenjugend ins richtige Fahrwasser und erreichte sogar, daß die Kinder vor dem Stock ihres neuen Direktors Respekt hatten. Während der beiden Akte, die ich hörte, war nicht alles rhythmisch und dynamisch so ausgeglichen wie bei der ersten Aufführung. Der wohlklingende, blanke Tenor des Herrn Maräs litt unter affektierter Ton- und Lautbildung, und die Darstellung war wieder sehr steif. Ärgerliche Enttäuschungen gingen von Herrn Neumanns Stierkämpfer aus. Er bot ein Gemisch von schwächlichen Kantilenen und naturalistischen Übernuancen. Frl. Makowsky erwies sich als gut verwendbar, wenn sie auch Micaëla zu weit ins Soubrettenfach hinüberzog. Herr Kipp war ein brauchbarer Morales, aber Herr Cichos ein gesanglich unzulänglicher Schmuggler. Herr Tietjen gab den wertvollen Beweis, daß er sich von starrer Regiedoktrin lossagen kann. Der Sevillaner Platz hatte als Hintergrund nicht mehr das Mittelmeer, sondern ein gut wirkendes Häusermeer. Die angelnden Jungen blieben zu Hause, José und Micaëla saßen nicht auf dem Mehlsack, Obstverkäufer war nicht Zeuge des Komplottes zwischen und Carmen. Aber noch immer tanzt Carmen in der lin Ecke der Schenke (obwohl ich diesmal rechts saß). Allerdings sich Herr Tietjen dazu verstanden, die Tanzfläche nach hin so zu erweitern, daß auch die links sitzenden Zuschauer Vorgang verfolgen können. Die Kritik ist also doch nicht überflüssig. Dr. P. R.

Lobe-Theater.

Nestroy: Tannhäuserparodie.

Spielleitung: Paul Barnay.

Den Ulk literarisch nehmen, heißt, ihn zu Tode zu quälen. Lassen wir diese holden Blödsinns blühenden Blüten so auf uns wirken, wie ihn Intendant Barnay mit genialischer Hand aufmachte, lachen wir, was das Zwerchfell halten kann, und Nestroy ist unsterblich, und des Dr. Wollheim aus Breslau, der für den Jux den Boden legte, sei daneben in Ehren gedacht.

Paul Barnay hatte seinen Doppelspaß. Einmal die Parodie selber und dann die Verhohnepiepelung der Kulissenbühne mit ihren Tausenderlei an Requisiten in groteskester Form. der überzeugte Anhänger der Stilbühne! Es war mit, hatten ihn seine Mitarbeiter samt und sonders trefflich standen; jeder drängte sich, um im Vordergrunde zu erscheinen, das ergab eine lustige Ballung der Verhornballisierung und Gaudi war da. Schade, daß Dr. Rick den Humor der Musik nicht so herausholen konnte, wie es notwendig gewesen wäre, Erfolg wäre lückenlos. Robert Meyn kreierte den Tannhäuser. Man konnte keinem Besseren die Rolle übertragen. Meyn hat parodistischen Humor von Hause aus, und da er auch singen kann, trug er den Sieg davon, auch als Ballermann- und mehr noch als Pallenbergparodist. Neben ihm stand Alfred Habel auf ausgelassenen Beinen als Landgraf, teils Barett, teils mit Zylinderhut. Und dann die Sängerschar. Herr Costa und Herr Fink ragten besonders hervor. Dreschenbach noch in einer ausgezeichneten Stößelkopie, singen kann dieser Fink nicht. Dann wäre noch der liebliche Hirtenknabe, hinter dem Julius Arnfeld steckte, zu erwähnen, der die kleine Episodenrolle zu so überwältigender Wirkung daß sich das Haus vor Lachen bog. Fräulein Erna Kluge staltete die Venus, die etwas dürftig in der Parodie kommt, nach Kräften, dagegen konnte Lilly Baderle einen derben Humor als Elisabeth entwickeln, der mitriß. A propos, wer war denn der kleine Dicke im Hofstaat, der dauernd rein und rausging? Eine hochoriginelle Type! H—s.

Thalia-Theater.

„Die spanische Fliege." Es braucht nicht untersucht zu werden, ob die „spanische Fliege" der Herren Arnold und Bach den Bedingungen der literarischen Zoologie entspricht. Die Hauptsache ist, daß sie leicht fliegt und lustig summt. Für die Wirkung dieser Eigenschaften sorgte Herr Stössel in der doppelten Eigenschaft als Spielleiter und als Mostrichfabrikant; be—senf—tigte unsere Tagessorgen. Den besten Humor entwickelte Herr Mothe durch die unaufdringliche Einfältigkeit der Wesenszeichnung des jungen Assyriologen aus Sachsen. In seiner Nähe hielten sich mit guter Schwanklaune die Damen Habel-Reimers, Eckert, Raymund und Raabe und die Herren Veit, Hagen und Wiesner. Etwas weiter zurück stand Herr Köllner, der sich im Reiche des Schwankes nicht recht wohl zu fühlen schien, und Herr Kahn, dem noch eine gewisse Steifheit anhaftete. Das Publikum verfolgte den abenteuerlichen Flug des spanischen Insektes mit großer Heiterkeit. Dr. P. R.

Schauburg (Viktoriatheater).

Familie Raffke. In die Zeit der Raffkes fällt die Schwank-Operette von Hans Zerlett recht glücklich und da sie der Spielleiter Paul Rainer mit tüchtigem Verständnis für Aktualitäten und frischem Humor zeitgemäß frisierte, so ist es selbstverständlich, daß sie auch ihr Publikum findet. Die Musik von Hermann Beutten ist dank der Meisterschaft früher geborener Komponisten — erbeuttend — recht schmissig und vom Kapellmeister Friedrich Weißhaupt klangvoll interpretiert. Raffkes werden reich und „stellen sich um". Fräulein Raffke bleibt, zur Versöhnung der Zuschauer, wie sie war und kriegt zur Belohnung schließlich den Mann ihrer Liebe, den inzwischen wohlhabend gewordenen (womit hat der Mann geschoben?) Komponisten.

Jean Blatzheim als Raffke — ein schallender Erfolg für sich. Mehr braucht nicht gesagt zu werden, man gehe hin und sehe, wie sich die Zuschauer halb tot lachen. Zur prachtvollen Type gestaltet Lotte Rexin (die Bühne hat sie erfreulicherweise wieder!) Frau Raffke. Diese wirklich wertvolle Kraft sollte sich die Direktion der Schauburg halten. Sehr gut sah die anmutige Trude Leibner als Fräulein Raffke aus. Fränzi Blenke übte ihre alte Anziehungskraft als Schauspielerin Marietta aus, und eine vierte Dame, Trude Seesemann-Büttner, schuf eine urkomische alte Jungfer. Paul Rainer erfüllte den liebenden Komponisten mit einer Fülle von Schnoddrig- und Liebenswürdigkeit. Erich Wolff stotterte kunstgerecht als Schriftsteller und Pseudograf auf der Bühne herum. In kleineren Episoden füllten Fritz Heiter, Ernst Klemm und Franz Kastner entsprechend auf. Aus dem Gesamtlob ergibt sich, daß das Ensemble im Viktoriatheater seinen besonderen Wert besitzt. H—